

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
20 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37336. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Wohnprogramm angenommen

Nur die Deutschnationalen stimmen dagegen!

Auf der Tagesordnung der Montagssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt stand zunächst der in unserer Sonntagsausgabe wiedergegebene Antrag des Reichsarbeitsministeriums, durch den ein zusätzliches Wohnungsbauprogramm eingeleitet und die geradezu katastrophale Lage auf dem Baumarkt wenigstens in etwas eingedämmt werden soll. Der Antrag verlangt die Genehmigung des Ausschusses zur vorgriffsmässigen Inanspruchnahme von 100 Millionen, die durch den zweiten Ergänzungshaushalt angefordert sind und durch den Verkauf von Vorzugsaktien der Deutschen Reichsbahngesellschaft flüssig gemacht werden sollen.

Der Vorsitzende Abg. Heilmann (Soz.) gab kurz den Inhalt des Antrags wieder und sprach die Erwartung aus, daß angesichts der äussersten Dringlichkeit der Sache die Vorlage ohne Diskussion und einstimmig angenommen werden würde.

Diese Erwartung erfüllte sich nicht. Zwar war die anschließende Diskussion ganz kurz, aber nur die Deutschnationalen stimmten gegen die Vorlage und einer ihrer Vertreter, der Abg. Gottscheiner, brachte es fertig, unter lebhaftem

Faschistenmarsch auf Helsingfors.

Volkshäuser geschlossen. — Liberaler Redakteur entführt.

Helsingfors, 7. Juli. (Eigenbericht.)

Die neue bürgerliche, ausgesprochen reaktionäre Koalitionsregierung Soinsfoud hat sich in einer Kundgebung auf die Seite der Lappo-Leute gestellt. Diesen wurden bei der Regierungsbildung zwei Ministerplätze angeboten, aber diese Leute lehnten es ab, sie forderten drei. Die Regierung hat von den Lappo-Leuten keine Zusagen erhalten, alle weiteren Faustschiedhandlungen einzustellen.

Der neue Innenminister hat beide Volkshäuser in Helsingfors schließen lassen. Dies trifft die Gewerkschaften und andere Arbeiterverbände, besonders den Arbeitersportbund, hart, da sich die Bürotürme dieser Verbände in den geschlossenen Volkshäusern befinden und die Büroarbeiten auf unbestimmte Zeit lahmgelegt sind. Weiter ist die sofortige Verhaftung aller noch auf freiem Fuße befindlichen kommunistischen Reichstagsabgeordneten angeordnet worden.

Unsere Parteizeitung unterhält seit einigen Tagen einen freiwilligen Nachtwachdienst, obgleich bestimmte Straßen, so auch die, in der das Volkshaus und die Parteizeitung liegen, von der Leitung des Helsingfors-Marsches für die Teilnehmer des Marsches verboten sind.

Helsingfors, 7. Juli. (TU.)

In den Abendstunden zogen von allen Seiten nicht endenwollende Automobilzüge der Lappoleute in Helsingfors ein. Staubbedeckt, mit finnischer Fahne und Tannenreis geschmückt, fuhr die Kraftwagenkolonnen, von Motorradfahrern geführt, in die Stadt. Einzelne Kolonnen hatten bis über 700 Kilometer zurückgelegt. Auf

den Partypfögen in den verschiedenen Teilen der Stadt herrschte militärische Ordnung. In Kompanien und Bataillonen stellten sich die Lappoleute auf. Nach kurzer Weidung beim Bataillonskommandeur wurden die Kompanien in ihre Quartiere entlassen. Den Zug machen in der Hauptsache nur ältere Leute mit. Unter 24 Jahren ist kein Teilnehmer.

Bauern im Sonntagsrock, zum Teil in hohen Stiefeln, viele mit deutschen Tornistern, als einziges Zeichen die blau-schwarze Lappobinde um, durchzogen in großen Kolonnen und kleinen Gruppen die Straßen. Sonderpatrouillen sorgten für Ordnung. Am Sonntag sind 1000 Automobile angekommen. Am Montag werden noch 500 eintreffen. Der Rest der Lappoleute kommt in Sonderzügen.

Wie erregt die Stimmung ist, beweist die Tatsache, daß anfänglich der Lappobewegung nahestehende Personen in der Nacht zum Sonntag in ein in der Nähe von Helsingfors auf einer Insel gelegenes schwedisches Journalistenheim eindrangen. Sie fragten nach dem Chefredakteur der schwedischen liberalen Morgenzeitung „Soensta Pressen“, Hannemann, der jedoch nicht zugegen war. Anwesend war ein Redaktionsangestellter, der von den Männern im Motorboot auf eine Nachbarinsel entführt wurde. Er wurde später wieder zurückgebracht, mußte aber eine Verpflichtung unterzeichnen, nicht mehr bei „Soensta Pressen“ zu arbeiten. Er war von den unbekanntenen Männern mit dem Tode bedroht worden und wies blutige Verletzungen auf. Der Vorfall steht mit der ablehnenden Haltung des liberalen Blattes gegenüber der Lappobewegung im Zusammenhang. Die schwedische und finnische bürgerliche Presse verurteilt diese Ausschreitung.

Frick, der Kleber



„Ist das alles, was ich hinter mir habe?“

Widerspruch des ganzen Ausschusses die Behandlung dieser Vorlage in Vergleich zu setzen mit der ablehnenden Haltung, die der Haushaltsausschuss dem Wunsch des Wehrministeriums gegenüber auf Verkauf von 400 weiteren Pferden eingenommen habe.

Bei der sich anschließenden weiteren Beratung des Ostflügelgesches brachte Abg. Stelling (Soz.) zum Ausdruck, daß weiteste Kreise des Ostens von diesem Gesetz nicht sehr erbaut sein werden. Man werde sich der zahllosen Versprechungen erinnern, die der Bevölkerung des Ostens gegeben worden sind und die im Gesetz nicht oder nur sehr unzulänglich erfüllt werden. Er wolle auf Einzelheiten nicht eingehen und nur erwähnen, daß es z. B. in Oberschlesien eine größere Zahl von Städten gibt, die im Sterben liegen und sich nicht mehr aufrufen können. Er mahne diejenigen, die bei jeder Gelegenheit nationalpolitische Interessen in den Vordergrund stellen, sich zu überlegen, was es bedeutet, wenn mit Recht darauf hingewiesen werden kann, daß jenseits der Grenze sowohl in sozialer wie in kultureller Hinsicht mehr für die Masse der Bevölkerung geschieht als innerhalb der deutschen Grenzen.

Saarverhandlungen unterbrochen.

Unüberbrückbare Gegensätze.

Paris, 7. Juli.

Im Verlaufe der Besprechungen, die in den letzten Tagen zwischen dem Führer der deutschen und der französischen Delegation für die Saarverhandlungen, Staatssekretär z. D. von Simson und Minister der öffentlichen Arbeiten Perno, stattgefunden haben, ist festgestellt worden, daß über gewisse Fragen, die von beiden Regierungen als wesentlich angesehen werden, nach wie vor sehr ernste Meinungsverschiedenheiten bestehen. Mit Rücksicht hierauf ist im beiderseitigen Einvernehmen in Aussicht genommen worden, die Verhandlungen möglichst zu suspendieren.

Nazimob zündet Häuser an.

Nächtlicher Ueberfall auf einen Bauernhof.

Wiesbaden, 7. Juli.

Während sich in Wiesbaden selbst infolge der polizeilichen Maßnahmen keine Ausschreitungen gegen Separatisten mehr ereignet haben, ist es in dem Vorort Kloppenheim zu einem schweren Zwischenfall gekommen. Gegen 3 Uhr nachts wurde die Polizei alarmiert. Gleichzeitig ertönte Feueralarm. Die Polizei mußte feststellen, daß das Grundstück des Landwirts Kunz, der als Separatist bezeichnet wird, angegriffen wurde. An zwei Stellen des Bestraums war Feuer angelegt worden. Aus den Fenstern des Hauses schossen Kunz und dessen Sohn auf die Angreifer. Auch die Polizei, die die Ordnung wiederherstellen wollte, wurde beschossen, während die Feuerwehre mit den Löscharbeiten nicht beginnen konnte. Die Polizei sah sich schließlich gezwungen, selbst von der Schusswaffe Gebrauch zu machen und Kunz zur Uebergabe des brennenden Grundstücks zu bewegen. Auf die Schüsse kam Kunz mit hochgehobenen Händen aus dem Hause heraus und ergab sich. Der Landwirt, sein Sohn und seine Frau wurden in Schutzhaft genommen. Während Frau Kunz wieder freigelassen wurde, sind Vater und Sohn nach dem Polizeipräsidium in Wiesbaden überführt worden.

Zerstörungen auch in Trier.

Trier, 7. Juli. (Eigenbericht.)

Die bekanntesten Sonderbändler haben die Stadt in den letzten Tagen verlassen. Der berühmteste Führer der Sonderbändler und ehemalige „Polizeipräsident von Trier“, Gastwirt Hubert Marzen, soll nach Straßburg geflüchtet sein. In verschiedenen Wohnungen von Sonderbändlern wurden in der Nacht vom Sonntag abermals Fensterscheiben eingeschlagen und die Fensterläden mit Beilen zertrümmert.

Die literarischen Helfer.

Brandstifter finden ethische Begönnerung.

Seit den mitternächtigen Befreiungsfeiern vom 1. Juli hat sich in dem befreiten Gebiete eine Reihe von Gewalttaten abgespielt, die einem die breuende Scham ins Gesicht treiben muß. Wohlorga-

nisierte Blündererbanden haben ihr Rütchen an Leuten gefühlt, die als Separatisten verdächtig waren. Die neu eingelegte Polizei war nicht von vornherein imstande, dem planvollen Vorkhof der nationalistischen Blündererbanden Einhalt zu gebieten. So mußte man erleben, daß die Freude Deutschlands und des Rheinlandes über den Abzug der fremden Truppen von einer Horde rauh- und raddaustiger Nationalsozialisten gestört und das Ansehen des Deutschen Reiches aufs schmachvollste beschmüht wurde.

Ran sollte meinen, daß diese Vorgänge einmütige Ablehnung in der deutschen Öffentlichkeit fänden. Aber weit gefehlt: Die deutsche Rechtspreffe begnügt sich nicht einmal mit der bloßen Wiedergabe der beschämenden Tatsachen. Sie macht zum Teil den Radoubriidern geradezu Mut zu neuen Taten, indem sie den Haß auf die Separatisten in börsartiger Weise schürt. Briand, der das Bedauern der französischen Regierung über die Vorfälle ausdrückt, besonders da die mangelnde Unterdrückung dieser Rascheite den felerlichen Zusicherungen der deutschen Regierung widerspreche, wird in der „Deutschen Allg. Zeitung“ also „belehrt“:

Soweit die Ausschreitungen Unschuldige trafen oder zu gemeiner Blünderung ausarteten, wird man sie natürlich auch in Deutschland verurteilen. Am übrigen scheint Herr Briand nicht recht zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß er den Separatisten einen Bändendienst erwiesen hat: er hat sie nämlich durch seinen diplomatischen Schritt noch einmal offiziell und amtlich vor dem deutschen Volk als Französlinge gebrandmarkt!

Wahlgemerkt: Die Rascheiten werden in dem großkapitalistischen Blatt nur bedauert, soweit sie Unschuldige trafen oder in „gemeine Blünderungen“ ausarteten. Sonst sind sie vollständig erlaubt und nicht zu beanstanden, denn es handelt sich ja bei den Opfern um „Französlinge“. Der nationalistische Mob wird verstehen, was da gemeint ist.

Auch die „Deutsche Tageszeitung“ spricht davon, daß der „vollberechtigte Zorn der gesamten anständigen Bevölkerung gegen die Verräter mit einer Urganwalt ausbrach, die aller Polizeimahnahmen zeitweise spottete!“

Einen wahren Lobgesang auf den „Richter Lynch“

läßt Hugenberg durch einen seiner Hauspoeten anstimmen. Der schreibt dieses:

Über nicht alle sind fort. Durch die Straßen von Wiesbaden jagt ein Lastkraftwagen. Ein Matrosengewimmel von Schupo-Tschakos auf seinem Verdeck. Wird wieder irgendwo geplündert? Wenn man das Plündern nennen will, daß das Strafgericht die deutschen Französlinge ereilt, die nun nach dem Abzug ihrer welschen Nährväter, so schuhlos sind, wie eine aus dem Sped gerissene Made.

An vielen Orten — in Kaiserlautern — in Landau — vor allem in dem hügeligen Mainz, tocht in diesen Tagen die Volksfeste. Die Rödel der Separatisten werden auf die Straße geworfen. Die Ladeneinrichtung roucht. Die Polizei muß ganze Familien dieser Sämmelringe in Schutzhaft nehmen, um ihr Leben in dem sie unbegreiflicher Weise einen Wertgegenstand erblicken — zu schützen.

Allgemein im Volk, was nur da herumsteht und vorbeigeht, die Billigung des wilden deutschen Richters Gnade! Die Wut gegen die Welschen ist zu groß und tobt sich an den Wohlwellschen aus!

Was nationalstische Hege an Wirkung erzielt, wird hier mit „nationalistischem“ Straßenmüll verheerlicht. Wir hängen den Erghuß einer so „önen Seele niedriger!

Nun haben am Sonntag im Rheintal wieder Befreiungsfeiern stattgefunden. In Rehl redete Dr. Birch, in Mainz, wo zu einem Streifen-Denkmal der Grund gelegt wurde, der Abg. Dr. Scholz; auch sonst sind noch allerlei mehr oder weniger bedeutende Reden gehalten worden, über die von den Telegraphenagenturen ausführliche Berichte verbreitet werden.

In allen diesen Reden suchen wir vergeblich nach einem einzigen Wort, das von den Gewalttaten des „Richters Lynch“ abrückte. Wie wir bis heute auch sonst noch vergebens auf eine Erklärung der Reichsregierung gegen die Befudlung des deutschen Namens durch die Nohlinge warten, die sich mit „nationalem“ Mantelchen behängen.

Blutige Schießerei bei Worms.

Vier Kommunisten und vier Polizeibeamte schwer verletzt.

Frankfurt a. M., 7. Juli (Eigenbericht).

Am Sonntag kam es in Benzheim an der Bergstraße zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und der Polizei, bei denen es 8 Schwerverletzte gab. Ein Trupp von mehr als 500 Kommunisten kam von einem „roten Tag“ in Worms zurück und stieß in Benzheim mit den Teilnehmern an der Wiedersehensfeier des ehemaligen 117. Regiments zusammen. Es kam zu einer ernsthaften Handgemenge, so daß die Polizei eingreifen mußte. Als sich die Kommunisten, die erheblich in der Mehrheit waren, gegen die Polizei wandten, gab die Polizei scharfe Schüsse ab. Dabei wurden vier Kommunisten ziemlich schwer verletzt. Aber auch die Polizei hat vier Verletzte.

In Darmstadt stellte man den Trupp und nahm etwa 300 Verhaftungen vor. Der Rest zog nach Frankfurt weiter, wurde aber an der Stadtbahn von einem starken Polizeilaufgebot erwischt und in das Frankfurter Polizeigefängnis gebracht, wo die Namen der 250 Kommunisten festgelegt wurden. Da sich keine Anhaltspunkte dafür ergaben, daß sich die Täter unter den Verhafteten befanden, konnten die Verhaftungen nicht aufrecht erhalten werden.

Andere kommunistische Trupps haben sich auf der Rückfahrt nach Mainz schwerer Ausschreitungen schuldig gemacht. Sie drangen in Guntersblum in ein Haus und verletzten den Besitzer durch einen Messerstich schwer. Auch in diesem Falle konnten obwohl die Kommunisten in Mainz nach in der Nacht durch die Polizei verurteilt wurden, die Täter nicht ermittelt werden.

Was ist da vorgegangen?

Warum stimmten die Kommunisten für Fememörder.

Die „Welt am Montag“ veröffentlicht eine Zuschrift, die allgemeineres Interesse finden dürfte und eine amtliche Antwort geradezu herausfordert. Es heißt darin:

„Die von den Fememördern und ihren Freunden geforderte Amnestie ist am Mittwoch vom Reichstag in dritter Lesung verabschiedet worden. Die Kommunisten, die bis zum letzten Augenblick gegen die Freilassung der Fememörder gewettert hatten, stimmten schließlich für die Regierungsvorlage und sicherten so die erforderliche Zweidrittelmehrheit. Diese Haltung hat um so größeres Aufsehen erregen müssen, als der überraschende Entschluß nur insgesamt drei oder vier sogenannten proletarischen Gefangenen zugute kommt, nämlich dem vielgenannten Margies, dann dem Stuttgarter Balzhart und noch zwei andern. Außerdem auch Max Hoelz, der eine Reststrafe von etwa drei Monaten nicht mehr zu verbüßen braucht.“

Der eigentliche Grund für die markwürdige und allen sonst von den Kommunisten verkündeten Prinzipien hohnsprechende Haltung der Reichstagsfraktion wird in folgendem gefunden werden müssen.

Wegen Hochverrats respektive Vorbereitung zum Hochverrat hat der Reichstag bei den nachstehend genannten kommunistischen Abgeordneten die Genehmigung zur Strafverfolgung erteilt, mit der Maßgabe, daß die Verfahren bis zum Ende der gegenwärtigen Sitzungsperiode ruhen sollten:

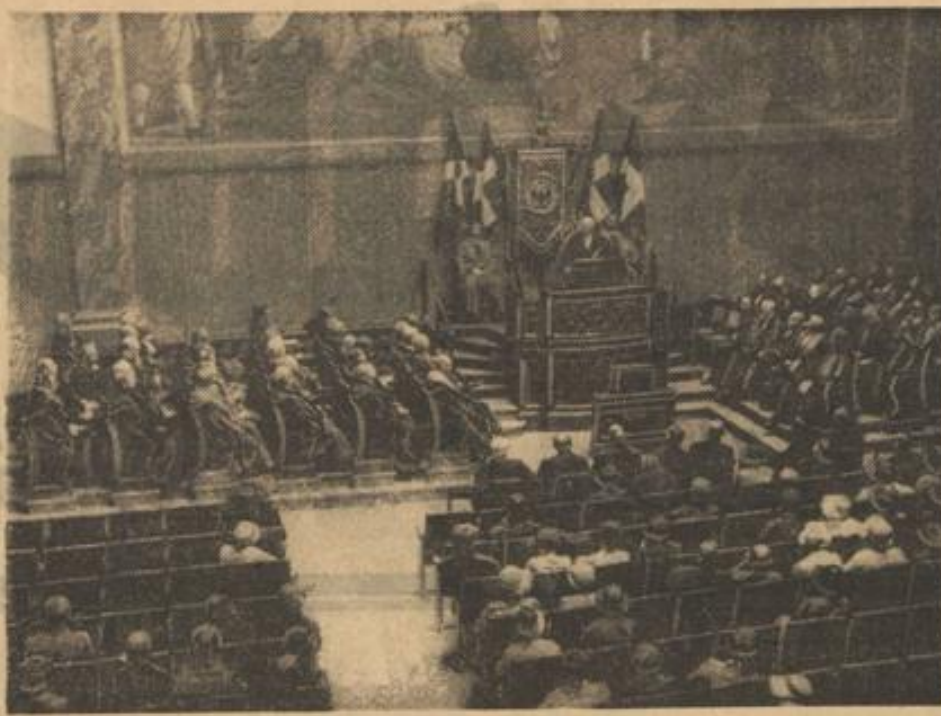
Schneller, Stöcker, Maddalena, Thälmann, Dengel und Rippenberger.

Der letztgenannte besonders, der im Reichstagshandbuch selbst mit Stolz von sich sagt, er würde seit November 1923 von Reichsanwalt Hebbrechtlich gesucht, hat in der kommunistischen Reichstagsfraktion dafür gewirkt, daß im Lauf der Verhandlungen mit Vertretern der Reichsregierung, besonders aber mit dem Reichsjustizminister Bredt, über den Rahmen der Amnestie hinaus alle noch verfolgten kommunistischen Abgeordneten einer gewissermaßen stillen Amnestie teilhaftig würden. Die Reichsjustizverwaltung ist hierauf eingegangen.

So sind also die kommunistischen Abgeordneten, die in den verflochtenen Krisenwochen stets auf dem Sprunge sein mußten, im Fall der Parlamentsauflösung irgendwo schnell zu verschwinden, ehe die Polizei Hand auf sie legte, dieser schweren Sorge entzogen.

Die Reichsregierung Brüning hat ihnen zum Dank für ihre tadelloste Abstimmlung die Straffreiheit für Vergehen gegen die Sicherheit des Staates bewilligt.“

Im Staate Queensland in Australien ist der der Arbeiterpartei angehörende Finanzminister Theodore zurückgetreten. Er ist von einer politischen Untersuchungskommission beschuldigt worden, den Staat bei einem Bergwerksverkauf benachteiligt zu haben. Hiergegen erklärt Theodore, der Schuldspruch sei ein während seiner Abwesenheit von seinen bürgerlichen Beamten verfaßtes politisches Tendenzgericht.



Schlägerei auf der Straßenbahn.

Das Ueberfallkommando mußte eingreifen.

Die mildere Handhabung der neuen Umsteigevorschriften der BVG wird voraussichtlich erst Mittwoch in Kraft treten, wenn die Ausführungsbestimmungen der Direktion und die erforderliche Genehmigung vorliegen werden. Bisher sind diese unüberprüflichen Vorschriften eine Quelle steter Verärgerung und Reiberei zwischen Fahrgästen und Schaffnern gewesen.

Am gestrigen Sonntag hat dieser Wirrwarr denn auch zu einer Schlägerei zwischen Straßenbahnfahrgästen und dem Schaffner geführt, so daß das Ueberfallkommando herbeigerufen werden mußte, das fünf der Beteiligten mit zur Wache nahm. Gegen 5 Uhr nachmittags bestiegen an der Ecke der Londoner und Müllerstraße sechs Fahrgäste, die im Besitz eines Umsteigejahrescheines waren, einen Wagen der Straßenbahnlinie 28 E in Richtung Tegelerort. Der Schaffner machte sie darauf aufmerksam, daß der Schein um 15.30 Uhr gelocht worden sei und daß der Fahrschein ungültig wäre, da die Anschlussfahrt nicht unmittelbar erfolgt sei. Es kam zu den üblichen Streitigkeiten über die Auslegung der Umsteigebestimmungen, die schließlich in Tätlichkeiten ausarteten, als der Schaffner den nach seiner Ansicht ungültigen Schein zerriß und die Fahrgäste zur abermaligen Zahlung aufforderte. Die sechs Fahrgäste verweigerten aber die Lösung eines neuen Fahrscheins und widersetzten sich auch der Aufforderung, den Wagen zu verlassen. Die Schlägerei steigerte sich schließlich so, daß der Schaffner, der einem der Fahrgäste mit der Lochzange ins Gesicht geschlagen haben soll, allerdings, wie die Direktion behauptet, in Notwehr, aus

dem naheliegenden Straßenbahndepot mehrere Kollegen zur Hilfe herbeirufen mußte. Schließlich war von anderer Seite auch noch das Ueberfallkommando alarmiert worden, das fünf Personen zur Feststellung der Personalien mit zur Wache nahm.

In der Laubkolonie „Deynhause“ in Schmargendorf kam es in den gestrigen späten Abendstunden zu einem verhängnisvollen Streit zwischen mehreren Kolonisten. Die Kolonisten hatten am Sonntag, wie alljährlich, ihr Laubfest veranstaltet. Aus noch nicht geklärt Ursache geriet auf dem Festplatz der 55jährige Rutscher Gottlieb Jäger aus der Cunowstraße 108 mit mehreren Vereinskameraden in einen Streit, der bald sehr heftige Formen annahm. Wutentbrannt entfernte sich Jäger, lief nach seiner Laube und kehrte nach kurzer Zeit mit einem Beil bewaffnet wieder zurück. Wer sich ihm in den Weg stellte, schlug er nieder. Der 23jährige Arbeiter Paul Vogt aus der Hildebrandstraße 15 in Wilmersdorf, der 30jährige Arbeiter Fritz Haupt, der in einer Wohnlaube in der Kolonie Deynhause wohnt, und der 48jährige Postbote Albert Ruhner aus der Liebenstraße 12 wurden von dem Rasenden durch Beilstiche schwer verletzt. Die übrigen Kolonisten bemühten sich sofort um die Verletzten, und in der allgemeinen Aufregung gelang es dem Täter, zu entkommen. Das alarmierte Ueberfallkommando streifte die ganze Umgebung ab, ohne daß es gelang, den Flüchtigen festzunehmen. Jäger wird zur Zeit noch gesucht.

Das Verbrechen der Sozialgesetzgebung

Was ein Naziführer öffentlich erklärt.

In dem Zirkus auf dem Münchener Marsfeld veranstalteten am 4. Juli die Nazis eine Versammlung, in der der 81jährige General Bismann einen Treueschwur für Hitler ablegte und die Hörer in ekstatische Begeisterung versetzte. Hinterdrein führte der Pg. Adolf Wagner aus:

Der Staat hat für das Volk Wohnung, Kleidung und Nahrung zu schaffen und zu sorgen, daß es kulturelle Güter bekommt. Seine Aufgabe ist, dem Volk zu geben, nicht von ihm zu nehmen. Kann er das nicht, so hat der Staat seinen Sinn verloren, denn der Staat ist für das Volk da und nicht umgekehrt. Wir gehen seit langem am Erbe unserer Väter. Dieses Erbe ist zerstört und vertan worden.

Die Sozialgesetzgebung ist eine der größten räuberischen Erpressungen an den Besitzenden.

der Arbeitslose will Arbeit haben, nicht Unterstüßungen! Das ist der schwerste Vorwurf, den wir dem System machen: das einzige Wertvolle, das uns nach dem Krieg und der Inflation noch blieb, die deutsche Arbeitskraft, will man zertrümmern und gibt uns zu diesem Zweck die Sozialgesetzgebung. Der Staat fängt damit an, in das Leben des einzelnen einzugreifen, es zu zerstören, unser Arbeits- und Leistungsvermögen zu zerschlagen. Redner

warnt den deutschen Arbeiter davor, seiner Gewerkschaft nachzulassen.

denn der wirtschaftliche Tod werde ihm eines Tages sicher sein: Auch ihr Arbeitgeber seid euch gar nicht bewußt, wie weit ihr schon dem Marxismus verfallen seid! Was sind Trusts, Syndikate, anderes als die gleichen Kartellampferischen Verbände und Organe wie die Gewerkschaften der deutschen Arbeiter? Auch die Unternehmer sehen ihr Schicksal vor sich. Ein Syndikat bestimmt die Preise und weist die Absatzgebiete an. Der einzelne Unternehmer muß als Nummer fungieren, genau wie der Arbeiter, der nur seine Tarifnummer hat, wenn auch seine Leistungen weit darüber hinausgehen. Wagner berührt nun das Raumproblem in den Grenzgebieten, aus denen die Bauern infolge des Steuerdrucks hinausgedrängt werden. Es ist unser heiliger Wille, dieses Problem so rasch als möglich in Angriff zu nehmen.“

Der Ungeist des Nationalsozialismus und seine Arbeiterfeindschaft kann gar nicht besser als mit dieser Rede bewiesen werden!

Schiffskatastrophen in aller Welt.

8 Todesopfer der Adria. — 21 auf einem chinesischen Fluß.

Belgrad, 7. Juli.

In der Nacht zum Sonntag gegen 2 Uhr früh wurde der südlawische Lugsdampfer „Karageorgiwitsch“ der südlawischen Schiffahrtsgesellschaft Jadranstii Plovidja von dem italienischen Motorschiff „Francesco Morosini“ so schwer angegriffen, daß er ein riesiges Leck erhielt, das bis unter die Wasserlinie reichte. Unter den 300 Fahrgästen des Schiffes brach eine furchtbare Panik aus. 21 von ihnen wurden getötet, sieben wurden schwer und etwa zwanzig leichter verletzt. Die meisten Passagiere, die in der Hauptsache aus tschechischen und

Verfassungsfeier der Hochschulen

Da der 11. August in der Ferienzeit liegt, findet die Verfassungsfeier alljährlich vor Semesterabschluss statt. Da die Professoren ihre Vorlesungen nicht „stören“ lassen wollten, wurde sie diesmal auf den gestrigen Sonntag gelegt. Die Aufforderung des Rektors, sich an ihr zu beteiligen, ist zwar rechtzeitig ergangen, sie trägt das Datum des 27. Juni, aber sie wurde erst am 3. Juli am Schwarzen Brett angeschlagen. Das Ergebnis war der leere Festsaal, den unser Bild zeigt. Nur 10 Prof. der Professoren sind erschienen, die farbentragenden Studenten blieben weg. Die Festrede Prof. Schumachers ging auf die Verfassung nicht ein. Die sozialistischen Studenten haben deshalb zu einer besonderen Verfassungsfeier gesahen, an der Gen. Professor Heller die Ansprache halten wird.

polnischen Sokolisten bestanden, wurden von dem italienischen Schiff gerettet und nach Zara und Suhat gebracht. — Nach einer gestrigen abend ausgegebenen amtlichen Verlautbarung sollen nur fünf Passagiere getötet worden sein, doch ist nicht erwähnt, ob die drei weiteren Toten nicht der Befragung angehören. Von den Verwundeten liegen neun im Spital von Zara.

Peking, 7. Juli.

Wie aus Nudien gemeldet wird, ist auf dem Fluß Sungari ein großes Boot mit 29 Personen gekentert. Nur 8 Chinesen konnten gerettet werden. Die meisten der Ertrunkenen waren Ausflügler.

Spanisches Unterseeboot gesunken.

Madrid, 7. Juli.

Im Hafen von Ferrol stießen zwei spanische Unterseeboote zusammen. Ein Unterseeboot wurde dabei so schwer beschädigt, daß es in kurzer Zeit sank, doch konnte die Besatzung gerettet werden.

Das Verbot des Landvolkumzuges.

Eine Erklärung des Regierungspräsidenten.

Schleswig, 7. Juli.

Der Regierungspräsident von Schleswig teilt zu dem Verbot des Landvolkumzuges in Neumünster mit, daß er stets jede Möglichkeit, den Wirtschaftsfrieden zwischen Neumünster und dem Landgebiet wiederherzustellen, begrüßt habe. Wie er sich selbst von Anfang an in dieser Richtung bemüht und zu diesem Zweck seinerzeit die großen landwirtschaftlichen Organisationen zu Besprechungen eingeladen hatte, so habe er es auch jetzt begrüßt, daß die beteiligten Verhandlungspartner den Willen zum Frieden gefunden hätten.

Nun aber sollte zum Zeichen vollzogener Einigung ein öffentlicher Umzug durch die Straßen von Neumünster veranstaltet werden, zu dem Leute wie Claus Heim und Wilhelm Hamkens aufgerufen hätten. Ein Umzug, der in derselben Weise, auf demselben Wege und gleichfalls unter Führung von Anhängern der sogenannten „Landvolkbewegung“ sich bewegen sollte, wie der Umzug am 1. August vorigen Jahres, der den blutigen Ausgang hatte, konnte nicht zugelassen werden. Die Führung sollte in der Hand der sogenannten „Landvolkbewegung“ liegen, einer politischen Richtung, die den Staat, seine Verfassung, Gesetze und Einrichtungen verneint, die verbrecherische Bombenattentate duldet und verherrlicht.

Es wäre damit ein öffentlicher Umzug einer revolutionären Strömung geworden, der grundsätzlich und stets nicht geduldet werden kann, auch wenn Teilnehmer nur zu einem Teil wirkliche Anhänger jener Bewegung sind. Diese politischen Maßnahmen haben sich durchaus im Rahmen der Verfassung.

Die Wahlen zum mexikanischen Kongress verliefen nach den bisher vorliegenden Meldungen ruhig. Die ersten Ergebnisse lassen einen großen Sieg der Regierungspartei als wahrscheinlich erscheinen. Eine endgültige Ueberlicht über das Ergebnis der Wahlen ist jedoch an Hand der vorliegenden Nachrichten noch nicht möglich.

Wissenschaftliche Niedertracht.

Forschungsergebnisse eines Menschenfreundes.

Die nachstehenden Ausführungen klingen so ungläubig, daß man annehmen könnte, sie seien das Produkt eines Menschen, dessen Gehirn durch die anhaltende Hitze erheblich gestört worden ist. Dieser Meinung mußte besonders der Leser sein, der den Begriff „Nationalisierung“ nur vom Hörensagen kennt. Da es sich jedoch nicht um das Phantasieprodukt eines hyperweichten Gehirns handelt, sondern um „Ratschläge“ eines zünftigen Wissenschaftlers, eines Hochschulprofessors, die von ihm selbst als „angewandte Psychologie“ bezeichnet werden, ziehen wir sie ein wenig mehr an das Licht der Deffenlichkeit.

Herr Professor Dr. W. Moede von der Technischen Hochschule in Berlin, Dozent auch an der Handelshochschule in Berlin, gibt eine Zeitschrift „Industrielle Psychotechnik“ heraus. Im diesjährigen Aprilheft dieser Zeitschrift veröffentlicht Herr Professor Moede Anleitungen „zur Methode der Menschenbehandlung“. Der gelehrte Mann nennt darin Beispiele, die „erfolgreich von der Betriebsleitung zur Entfernung oder Kaltstellung mißliebiger oder ungeeigneter Betriebsangehöriger benutzt werden“ sollen.

Moedes „Umgang mit Menschen“ gliedert sich in Kapitel, die wörtlich so aussehen:

Ferien.

Die Ferien sind eine geeignete Zeit, um gegen einen mißliebigen Betriebsangehörigen bei seinen Kollegen, Vorgesetzten oder Untergebenen vorzugehen, teils um Material zu sammeln gegen ihn, teils um durch Stimmungsmache einen inneren Widerstand gegen seine Persönlichkeit zu züchten. Teilweise wird die Ferienzeit auch benutzt, um Umgruppierungen und Umstellungen vorzunehmen, so daß der aus den Ferien zurückkommende, guterholte Betriebsangehörige sich vor eine völlig veränderte Sachlage gestellt sieht. Ferien sind zwar gesundheitsfördernd, mitunter freilich auch gefährlich.

Unerfüllbare Aufgaben.

Die Leitung stellt unerfüllbare Aufgaben, die die Kräfte des Unterstellten übersteigen. Der Angestellte, durch die ehrenvolle Beauftragung angespornt, stellt gegebenenfalls bestimmte Termine in Aussicht, an denen er die Arbeit abgeben wird. Stellt es sich, wie erwartet, heraus, daß die Aufgabe in der gegebenen Zeit bei den zur Verfügung stehenden Mitteln unter Berücksichtigung der Veranlagung und Erfahrung des Bearbeiters in der angegebenen Zeit nicht ausführbar ist, so wird das Verlangen des Angestellten objektiv belegbar, und alle Folgerungen auf dieser objektiven Grundlage sind leicht zu ziehen.

Abkündigung.

Dem Angestellten wird ein wichtiges Gebiet seiner Arbeit genommen unter dem Hinweis auf Überlastung sowie unter Hinweis darauf, daß seine wertvolle Arbeitskraft gespart und einem wertvolleren und wichtigeren, wenn auch etwas engerem Gebiet dem Betriebe nutzbringender zur Verfügung stehen müsse. Der eitle Angestellte fühlt sich durch diese Maßnahme gegebenenfalls geehrt, ohne die Minderung seiner Stellung sowie deren Beeinträchtigung zu merken. Wird der Abkündigungsprozeß fortgesetzt, so sieht sich der Betriebsangehörige, der vielleicht leitender Direktor des Großunternehmens war, plötzlich zu einer Puppe erniedrigt, und es pflegt sehr oft zu spät zu sein, wenn ihm die Augen aufgehen und er die Sachlage richtig erkennt.

Die Versuchung.

Dem Vertreter der Auslandsfiliale, der verdächtigt ist, wird eine Falle gestellt, die so maskiert ist, daß er gulläubig hineingeht. Man

bietet ihm Geschäfte an, die vertragswidrig sind, unter Verheißung eines erheblichen Nutzens. Dieses System der planmäßigen Versuchung wird verschiedentlich beurteilt...

Die Reizung.

Der Unterstellte wird durch Vorhaltungen gereizt. Er wird unvorsichtig, läßt sich gehen und vielleicht zu ungehörigen Äußerungen gegen das Unternehmen oder gegen den Vorgesetzten hinreißt, die vielleicht als Beleidigungen wirken und seine striftlose Entlassung nach sich ziehen. Die gelegentliche und wiederholte Verärgerung bildet die Vorstufe für die endgültige Auseinandersetzung.

Das Ueberlob.

Schließlich wird auch eine übermäßige Anerkennung ein Sicherheitsgefühl erzeugen können, so daß der Belobte leichtsinnig wird und zu fahrlässigen Handlungen neigt.

Herr Professor Moede, der gar nicht zu ahnen scheint, daß er einen Sadismus entwickelt, den man beispiellos nennen könnte, meint harmlos, diese Ratschläge könnten noch beliebig vermehrt werden. Wir danken. Uns genügen die vorstehenden Beispiele.

Es hieße den Herrn Professor ungeheuer beleidigen, wenn man annehmen wollte, er hätte seine Beispiele und Ratschläge selbst erdacht. Es kann sich nicht um eine Theorie handeln, denn so vollkommen kann kein deutscher Hochschullehrer sein, um solche Ungeheuerlichkeiten auszuhecken. Also bleibt nur die Schlussfolgerung, daß diese Schikane, diese Quälereien, diese Vernichtung von Existenzen in Handel und Industrie systematisch geübt wird. Sollte das wirklich nicht der Fall sein, so wäre es Pflicht der Unternehmerorganisationen, Herrn Professor Moede so kaltzustellen, daß er für immer eingestopft bleibt.

Ein Zimmer brennt —

und schnell werden zwei Mann zum Tode verurteilt.

Das System der bolschewistischen Diktatur gebietet notwendigerweise die Willkürherrschaft der Behörden und Gerichte. Wie weit diese Unverantwortlichkeit und Willkür der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden geht, zeigt ein Vorfall, der um ein Haar zwei Menschenleben gekostet hätte. Die Zeitung „Sa Industrialisazija“ schreibt am 21. Juni:

„Der Gerichtshammer verhandelte in Sachen der Techniker Roisejew und Abow, die im Zusammenhang mit dem Brand in dem vom Baumwollbauern in Bachtu-Kraf (Mittelasien) errichteten Klub zur Verantwortung gezogen worden waren. Die Gerichtsverhandlung dauerte insgesamt nur eine Stunde. Die beiden Techniker wurden aus Artikel 58 und 59 des Strafgesetzbuchs der RSFSR schuldig gesprochen und zum höchsten Strafmaß (Erschießung) — (Die Red.) als Gegenrevolutionäre und Schädlinge verurteilt. Es wurde ihnen die Möglichkeit gewährt, binnen 72 Stunden Revision gegen das Urteil einzulegen.“

Kann man denn in einer Stunde das Schicksal zweier Fachleute entscheiden? Es gibt offenbar Orte, wo man's fertigbringt. Freilich hat das Gericht direkte Beweise für die gegenrevolutionären und schädlichen Umtriebe der Angeklagten nicht gefunden. Das einzige Indiz, das dafür sprach, daß der Brand durch die Schuld der Techniker Roisejew und Abow entstanden sein soll, war die Zeugnisaussage des Klubleiters. Aber auch seine Aussage läßt

sich etwa so formulieren: „Ich fragte Roisejew und Abow: Darf der Ofen geheizt werden? — Sie antworteten: Wir sind Fachleute, was wir tun, das verantworten wir auch.“ Das ist das ganze Material, das vor Gericht ausgebreitet wurde. Zur Verhandlung waren auch andere Techniker und Ingenieure geladen, die Arbeitskollegen der Angeklagten. Umsonst wiesen sie nach, daß Roisejew und Abow unschuldig seien. Sie alle wurden beschuldigt, den Tatbestand auf Abrede zu vertuschen, und der Leiter der Arbeiten, Ingenieur Karajew, wurde sogar auf Anordnung der Gerichtskammer verhaftet. Während der Verhandlungen beantragten die Angeklagten und die Verteidiger einen Lokalkonkurs am Brandort. Das Gericht lehnte den Antrag ab. Das Gericht lehnte auch die Ladung von Sachverständigen zur Feststellung der Brandursachen ab. Es wurde ein schnelles, aber kein gerechtes Urteil gesprochen. Mit verbrecherischer Leichtfertigkeit wurden zwei Techniker zum höchsten Strafmaß verurteilt.“

Nur dank dem Eingreifen des Vorsitzenden der Baumwollzentrale, der die Parteinstanzen telegraphisch um Intervention ersuchte, ist das Urteil aufgehoben worden. Was aber wäre geschehen, wenn die Angeklagten einen so energiegelassen Sachwalter wie den Vorsitzenden der Baumwollzentrale nicht gefunden hätten? Nun, sie wären erschossen worden. Freilich ist die Empörung des Organs des obersten Volkswirtschaftsrats über das leichtfertige Todesurteil eitel Heuchelei. Denn einerseits verleibt „Sa Industrialisazija“ wie alle anderen Sowjetorgane das terrorisierende Regime, und andererseits führt das Blatt eine unverantwortliche und unbegründete Heftkampagne gegen die sogenannten „Schädlinge“, so daß der Eindruck erweckt wird, daß man die „Schädlinge“ ungestraft und ohne lange Untersuchung vernichten dürfe.



Montag, 7. Juli.

Berlin.

- 16.05 Prof. Dr. Adolf Marcuse: Der Sternhimmel.
 - 16.30 1. Beethoven: Andante F-Dur (Hans Jobow, Klavier). — 2. Dvorák: Drei Duette, op. 37: (Margrit Abler, Sopran, und Toni Haas, Alt; Fittler; Julius Bürger). — 3. Beethoven: 32 Variationen, C-Moll (Hans Jobow). — 4. Drei altpiemontesische Volkslieder, op. 49a (Margrit Abler und Toni Haas). — 5. Chopin: a) Berceuse Des-Dur; b) Walzer Cis-Moll; c) Walzer As-Dur (H. Jobow).
 - 17.30 Harry Kahn: „Ich komme eben aus dem Tonfilmatelier“.
 - 18.00 Herbert Ihering und Otto Distler: Ein überflüssiger Botsch.
 - 18.30 Alfons Goldschmidt: Die Formen der Wirtschaft.
 - 18.55 Arbeitsmarkt.
 - 19.00 Erklärung und Vorführung von „Unbekanntem Jazz“, Hans Winge (an Hand von Schallplatten).
 - 20.00 Gustav Mahler (geb. 7. Juli 1860). Dirigent: Generalmusikdirektor Ernst Kunwald. 1. Erste Nachtmusik aus der 7. Sinfonie. — 2. Lieder eines fahrenden Gesellen (Fred Drissen, Bariton). — 3. Drei Briefe (gelesen von Friedrich Etze). — 4. Adagio für Streicher und Harle, aus der 5. Sinfonie. — 5. a) Revezler; b) Des Antonius von Padua Fischpredigt (Fred Drissen, Bariton). — 6. Zweite Nachtmusik aus der 7. Sinfonie (Berliner Sinfonieorchester).
 - 21.20 Unterhaltungsmusik.
- Nach den Abendmeldungen bis 0.30: Tanzmusik.

Königs wusterhausen.

- 16.00 Nachmittagskonzert von Breslau.
- 17.30 Hermann Hasenauer: Soziale Arbeit in der Klassengemeinschaft.
- 18.00 Dr. Heinrich Michaelis und Mitwirkende: „Juli“.
- 18.30 Pfarrer Eckertz: Landvolk und Kirche.
- 19.00 Paul Dubray: André Gide.
- 19.25 Oberförster Beninde: Insekten- und Pflanzschädlingsbekämpfung.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwanz, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin, Verlag: Bornhörs Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Bornhörs Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Diersz 1 Beilage.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Achtung, Bauanschläger!
Die Besondereversammlung der Bauanschläger 1931 am Dienstag, dem 6. Juli, aus.
Die Ortsverwaltung.

Theater, Lichtspiele usw.

ROSE
-Theater
Große Frankfurter Str. 132
Billettkasse: Alex. 3422 u. 3494
Ordn. Dienstag und Mittwoch

Rosenfest im Rose-Garten
Tausende von Rosen. Rosen-Festwerk. Tanz im Freien. Haupt-Garten - Besichtigungsfakt. Varietéschau. — Willi Rosen am Flügel. — 8 1/2 Uhr: „Verliebte Leute“ Operette von Künzele.

Im Innentheater, Täglich 8.15
„Die andere Seite“
— der große künstlerische Erfolg bei der gesamten Presse Berlins.
Paul Rose als Kompaßnietführer

Winter Garten
8.15 Uhr — Randes eriaht
Cortinis Dollarsegen usw.
Jedenabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
4 und 8 1/2 Uhr, 4 Uhr kleine Preise

Reichshallen-Theater
5 Uhr
Stettiner Sänger
Das große Programm!
Dönhoff-Brettel und Garten
Variété - Konzert - Tanz

Theater I. d. Behrenstr. 53-54
1/2 U. A 4 Zentrum 926-927 8 1/2 U.
Direktion Ralph Arthur Roberts
Mein Vetter Eduard
Schwank in 3 Akten von Fred Robs

FÜR ALLE DAHEIMGEBLIEBENEN FERIENPAROLE

Alles Berlin

BERLINER SOMMERSCHAU 1930
FUNKTURMHÄLLEN AM KAISERDAMM
TÄGLICH 9-8 UHR GEÖFFNET

AB 7 UHR (AUSSER DONNERS-TAG) BEI GUTEM WIE SCHLECHTEM WETTER KONZERT DES BERLINER SINFONIEORCHESTERS
DIR.: DR. HELLMUTH THIERFELDER

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/76.1

Sinalco hält Ermattung nieder, stärkt Schaffenden die müden Glieder.

Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.

Ubersicht zu haben!
Generalvertr. Starck & Krüger G. m. b. H., Landberger Allee 6-7, Alexander 4703 / Kölnstr. 1000

ZOO Zoolog. Garten
Ab 4 Uhr nachmittags
GROSSES KONZERT
Täglich.
Tanz im Freien
Auf d. Schaustellungsplatz „1000 Krokodile“
Aquarium
Tierkunst-Ausstellung

Theat. am Kottb. Tor
Kottbuser Str. 6
Tägl. 8 1/2 Uhr
Wiederauf-treten der
Ellie-sänger
mit
Schorsch Russell.
Grosses
Liedersingen-Programm!

Lessing-Theater
Wilhelmsdamm 297 a. 0845
Täglich 8 1/2 Uhr
Der Faun
von Edw. Knoblauch.
Paul Hindrik, Hahn,
Pianon, Kaval,
Ernstichsky, Franke,
Pfeiler, Kante, Lise

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 1/2 Uhr
Julius Caesar
Regie: Karl Heinz Martin

Deutsches Theater
12 Wilhelmstr. 5281
8 Uhr
Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg.: Max Reinhardt
Musik: Friedrich Hollaender,
Bühnenbilder: Ernst Schütz.

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8 1/2 Uhr
Wie werde ich reich und glücklich?
Ein Komödie in 11 Abteilungen
von Felix Landmann.
Musik von Wanda Spolonsky.
Regie: Erich Engel
Bühnenbilder:
Ludwig Kähler

Theater d. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr:
Das Land des Lächels
Franz Lehars
Sensationserfolg!

Renaissance-Theater
9 Uhr
Steinplatz 6780
Die
Wunder-Bar
Revuestück

Metropol-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Michael Bohnen
in
mit Dir allein...

Neu eröffnet! Speisehaus
und Restaurant
Belle-Alliance-Platz 7-8
Gutgepflegte hiesige und echte Biere
Mittagstisch
Warme Küche zu jeder Tageszeit
Es ladet freundlichst ein
Der Wirt, Ernst Rottschalk.

Berliner Prater
Sommerparadise
Kastanienallee 7-9
Täglich Anfang 4 Uhr
der große Variété-Teil.
Eine entzückende
Burleske 8.15 U.
Gustl Beer, Gretl
Lillen, Alex Haber,
V. von Kobylanska
in die
Rose von Stambul
Operette in 3 Akten
von Leo Fall
Großes Kassenlohn
Eintrittspreis von
50 Pf. an.

Dr. Dr. Maria Zickel
Komische Oper
Friedrichstr. 104.
Merkur 1401/4330.
Täglich 8 1/2 Uhr
Liebe und Trompetenblasen
Schütz/Wachsmeyer / Fleiter
Jahrbuch / Held / Seibert

8 1/2 Operettenhaus
(Zentral-Theater)
Dönh. 2047
Alte Jakobstr. 30/32
Darüber kommt kein Mann hinweg!
Kasse 10 — 1 u. ab 6 Uhr.

Besonders wirksam sind die kleinen Anzeigen in der Gesamt-Auflage billig!
des Vorwärts und trotzdem

HAUS VATERLAND
Kaufpreis 1000
Das preiswerte
Vergnügungs-Restaurant
Berlins
BETRIEB
KEMPINSKI

100 Pf.
100 Pf.
Güllings-Rabali-
u. Reklamemarken
gegen Nachzahlung
gesetzt, gesch.
fertigt seit 45 Jahr
als Spezialität
Conrad Müller
Leipzig - Schkeuditz

Pumpen
Köhren, Filter,
Krautstiele
Preisliste gratis
Koblank & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Ratschender Str. 95

SCALA
Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. 8 3 Barb. 0256
Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf. - 3 M.

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
Sonnt. 2, 3 u. 8
Alex. E. 4, 8066
Internationale Attraktionen

Verkäufe
Möbel

Valentmatrasen „Prinzipale“, Me-
labellen, Kullagematrasen, Chiffon-
quers, Welter, Stiergardenstrabe ab-
beru, Rein Gaben.

Möbelkäufe
werte Kredit
und hat
Möbelkäufe,
große Auswahl,
keine Preise!
Preisliste gratis!

Schlafzimmer 45,-, Speisezimmer
517,-, Wohnzimmer 300,-, Speis-
zimmer 115,-, Stiegenzimmer 80,-,
Bürozimmer 90,-, Kellereibettstelle
60,-, Kinderbetten 45,-, Chiffon-
quers 25,-, Metallbettstelle 18,-,
Kullagematrasen 13,-, Sonstige Möbel
angemessene Preise. Teilzahlung auf-
schonbar. Wochenraten, Monatsraten,
Rückzahlung bis zehn Prozent, auch auf
Auszahlung, keine bis ohne Auszah-
lung. Kredit bis zwei Jahre, Rück-
zins. Katalog gratis. Sonstige Möbel:
Speisestuhl, Schloßstraße 107; 2. Schlafz-
zimmer, Bernmannplatz 7; 3. Schlafz-
zimmer, Wilhelmstraße 95, Unterstadt-
bahn; 4. Schlafz-: Ratschender Straße 23,
gegenüber Eitelhäger.

Fahrräder
Teilzahlung monatlich 10,-, Dia-
mantenräder, Triumphräder, Rennab-
rüber, Ballonrennen, Ballonrennen,
Ballontenren, Weidenräder, Weiden-
räder, Compensier, Multiplizier,
Triumphplasträder, Wagnerräder, bild-
schöne Damenräder, Weidenräder, Renn-
maschinen, Schlässe, Weidenstrabe
etc.

Kaufgesuche
Rohstoffe, Holzabfälle, Stämme,
Bretter, Queckhölzer, Silberfische, Silber-
schmelzer, Christianität, Röhren,
Kocher 29 (Baltische -Waldstrabe)

Musik und Gesang
Kaufgesuche aller Art, auch En-
sembles und Orchester mit und ohne
Kapellmeister vermittelt gebührende
Dankensprüche, Weidenstraße 22, D 2
Weidenbamm 0812.

Eisleben und die Mansfeld A.-G.

Die Tragödie einer Kupferstadt

„Lieben Brüder, wie lange schaffi Ihr? Ihr müßt stehen, tut Ihr nicht, so ist das Opfer, ein betäubtes Herzleid, umsonst. Seid nicht verzagt, nicht nachlässig; Schmeichelei nicht länger den verkehrten Phantasien, den gottlosen Bösewichtern. Tretet an und streitet den Streit des Herrn...“
Thomas Münzer an die Mansfelder Berggesellen. 1525.

„Sie müssen einmal mitkommen auf unseren Sportplatz, sich ruhig in das Gras legen und lauschen, wie es dumpf in der Erde dröhnt. Ihnen wird das sicher unheimlich vorkommen, aber wir sind das gewohnt.“ Ich wußte erst nichts Rechtes anzufangen mit dieser Aufforderung, tippte dann im Gespräch mit diesem oder jenem aber doch an und fragte so nebenbei, was das denn eigentlich wäre mit diesem dumpfen Dröhnen. So oft ich fragte, so oft lächelte man, wie man danach nur fragen könne. Das wußte doch jedes Kind. Dann erklärten die Leute, dann erzählten sie, dann schüttelten sie ihr Herz aus, schleppten Dokumente herbei und holten vom Nachbarn alte Urkunden und schließlich sah die alte Lutherstadt Eisleben ganz anders aus: nur allzu deutlich fiel auf das urwüchsig-fröhliche Treiben am Marktplatz der Schatten des Gewerksenhauses der Mansfelder Kupferherren. Und das ehrwürdige Rathaus war ganz beiseite gestellt.

Eisleben ist, wenn auch nicht der geographische, so doch der wirtschaftliche Mittelpunkt des Mansfelder Kupfer- und Zinnbergbaus. In weitem Bogen spannen sich um die Stadt drei preußische Kreise, der Mansfelder See-, der Mansfelder Gebirgs- und der Sangerhäuser Kreis. In diesen Kreisen wohnen über 64 kleine Städtchen und Dörfer verteilt 120 000 Menschen. Davon arbeiten nach einer Erhebung der Mansfeld A.-G. 20 843 Bergarbeiter auf den Schächten und Hütten. Diese sind 20 000 Arbeiter und Angestellten haben 46 974 Angehörige, so daß 56 Proz aller Einwohner, genau 68 417 Menschen sich in einem direkten Abhängigkeitsverhältnis von der Mansfeld A.-G. befinden. Die geringste konjunkturelle Erschütterung des Kupfer- und Zinnbergbaus wirkt sich bis in die abgelegenste Arbeiterhütte aus. Es liegt eine Statistik vor, die von 1880 bis 1926 die Bevölkerungsziffer Eislebens mit der Belegschaftstärke der Mansfeld A.-G. vergleicht. Jedes Fallen oder Steigen der letzteren bewirkt mit peinlichster Genauigkeit eine gleichgerichtete Kurve bei der Einwohnerzahl Eislebens. In den kleinen Ortschaften allerdings wirken sich derartige Schwankungen bei der Erdgebundenheit des Mansfelder Bergmanns zur Katastrophe aus.

Nach Abschluß der Rationalisierung . . .

Am Ende der Inflation beschäftigte die Mansfeld A.-G. auf ihren Kupfer- und Zinnbergwerken einschließlich des Hettstedter Refiningwerks 23 300 Arbeiter, heute nach Abschluß der Rationalisierung nur noch 16 100 Mann. Die Handarbeit hat der Preußischhammer und die Schüttelrutsche abgelöst, und in dem gleichen Maße, wie sich die Belegschaftsstärke verringerte, stiegen die Produktionsziffern. Die kleine Tabelle hier gibt Auskunft darüber, was rationalisieren heißt:

	1924	1929
Erzförderung	734 600	939 100 Tonnen
Kupfer	18 543	22 893
Feinsilber	91 381	123 370 Kilo
Kupfer- und Zinnblech	14 000	30 600 Tsd. Stück
Stromerzeugung	77,5	108,8 Mill. kWh.

Das alles bei einer um 7200 verringerten Belegschaft. Es ist die Frage zu beantworten: wo sind diese 7200 wegrationalisierten Hundetreter und Fördermänner, Schlepper und Häuer geblieben? 2000 Mann konnten im Verkauf unterkommen, jeden Morgen fahren drei direkte Zugpaare Sangerhausen-Leuna die einstmaligen Mansfelder Kumpels zu den Retorten des Chemietrusts. Nur werden diese Züge von Woche zu Woche dünner besetzt, entsprechend der sinkenden Belegschaftsziffer des Leunawerks. Ein paar weitere tausend Mansfelder Arbeiter wanderten in die Braunkohlenreviere um Halle a. d. S. ab. Besonders gesucht war das Mansfeld benachbarte Oßersdorfer Revier. Aber auf jeder Braunkohlengrube stehen heute ebenfalls die Eimerkettenabraumwägen und die Schüttelrutschen, und so wurden noch um nach die Mansfelder Kumpels auch im Braunkohlenbergbau überflüssig. Jetzt sitzen sie als Ausgesteuerte auf den Wohlfaßsämlern. Denn eine Industrie außer dem Kupfer- und Zinnbergbau besitzen die drei preußischen Kreise nicht. Warum, werden wir bei der Behandlung des Falles Eisleben sagen.

Es ist wiederholend und aufpeitschend zugleich, wie eine Handbewegung der Mansfelder Kupferbarone Tausende von Bergarbeiterexistenzen vernichtet. Die Mansfeld A.-G. tritt ihre Rationalisierungspläne für 12 Millionen Mark an das Rationalsyndikat ab, der Kohlenschacht Ditttrichshall, das Kolliwerk Eisleben und die Chorkalkfabrik Eisleben werden stillgelegt. Und 800 Arbeiter liegen auf der Straße. Den im Sangerhäuser Kreis beheimateten, ins Mansfelder Revier zur Arbeit kommenden Bergarbeitern zahlt die Mansfeld A.-G. eine Fahrgegendentschädigung. Das paßt der Direktion eines Tages nicht mehr, der Röhricht- und der Barbaralshacht werden stillgelegt und 300 Mann liegen auf der Straße. Die Gemeinden Blankenheim, Rieftedt, Pölsfeld und Oßersdorf (Kr. Sangerhausen) sind zum Aussterben verurteilt. Es ist vielleicht ungezogen, es zu sagen, aber es ist die Wahrheit: das Elend der Rationalisierten mildert die Staublunge, jene unentrinnbare Berufskrankheit der Mansfelder Bergleute. Mit 50 Jahren hat ein Häuer berartige Steinkumpen in seiner Lunge, daß er kaum noch atmen kann. Die Knappschicht muß ihn invalide schreiben. Und so fehlt dort der fünfzig- bis fünfundsiebzigjährige Dauererwerbstätige der auf unserer Berliner Stempelstellen sechsfach den Eintritt seines Versicherungsalters erwartet. Ich fragte einen Invaliden, was er Rente bekommt. „105 Mark.“ Die Wohlfaß würde ihm 42 Mark geben.

Eisleben lebt von der Mansfeld A.-G. Hier ist das Lohnfeuerwerk der Stadt vom Jahre 1924: die Mansfeld A.-G. führte 438 600 Mark Lohnsteuer ab, alle übrigen Berufstätigen Eislebens 61 400 Mark, das ist ein Eiseleben.

leben stehen 2346 Häuser mit 6528 Wohnungen (Erhebung von 1927), der Mansfeld A.-G. gehören davon 600 Häuser mit 1900 Wohnungen. Bis 1919 war der Stadtverordneterdarsteher von Eisleben immer ein Oberbeamter der Mansfeld A.-G., wenn nicht der Oberberg- und Hüttenleiter selbst. „Selbst unter Hintansetzung geheimer Befugnisse der Stadt wurde den Vorschlägen der Mansfeld A.-G. der Vorzug gegeben, zumindest alle die Stadt betreffenden Fragen mit den Vertretern der A.-G. durchgesprochen...“ Bezeichnend für das enge Verhältnis der Stadt zur Gewerkschaft (das ist die frühere Bezeichnung der heutigen Mansfeld A.-G.) ist die Anteilnahme der letzteren an den kommunalen Fragen und auch die Tatsache, daß die schriftlichen Arbeiten der Stadtverordnetenversammlung bis Ende 1918 nicht von einem städtischen, sondern von einem gewerkschaftlichen Beamten erledigt und demgemäß der Einsicht halber auch die Protokolle nicht im Rat, sondern im Gewerkschaftshaus aufbewahrt wurden.“ (Aus der Dissertation des Herrn Dr. Rud. Jahrig, „Das Finanzwesen der Stadt Eisleben.“) Und da regen wir uns über Oßersleben auf! Der Hüttenvogt und der Sutsinspektor nehmen sich nichts.

Das dumpfe Dröhnen

Jemand hat einmal von der reichen Industrie Eislebens gesprochen. Diese „Industrie“ sieht folgendermaßen aus: zwei Buchdruckereien mit 60 Beschäftigten, zwei Maschinenfabriken mit 30, eine Zentralheizungsfirma mit 12, eine Korbmachereifabrik mit 20, eine Gasanstalt mit 6 Arbeitern. Dann ist eine Ratsfabrik da, die beschäftigt während der Kampagne 25 Mann, wenn die Ratsfabrik gerade etwas zu tun hat, dann hat sie 20 Leute, die Tabakfabrik hat 20 Frauen und die Zwiebackfabrik, das ist in Wirklichkeit eine Bäckerei mit 3 Gefellen und 2 Lehrlingen, die „Hutfabrik“ hat überhaupt nur 2 Sehmädchen, und in der „Fabrikfabrik“ sitzt der Fabrikant ganz allein. Also die ganze „Industrie“ beschäftigt vielleicht 500 von der Mansfeld A.-G. unabhängige Arbeiter. (Vgl. Jahrig, Finanzwesen, a. a. D.) Wenn jemand in dieser Aufzählung das Wasserwerk und das Elektrizitätswerk vermissen sollte, dem sei verraten, daß die Stadt Eisleben dergleichen nicht besitzt. Wasser und Strom liefert die Mansfeld A.-G. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, auswärtige Industrien heranzuziehen, eine Berliner Textilfirma wollte sich in Eisleben ein Werk errichten, ebenso eine Hamburger Maschinenfabrik, aber daraus wurde nichts, weil die Mansfeld A.-G. kein Interesse daran hat, daß ihre billigen Arbeitskräfte von besser zahlenden Betrieben weggeschnappt werden.

Und nun das „dumpfe Dröhnen“. Seit acht Jahrhunderten

werden die Mansfelder Berge und Täler nach Kupfer und Silber durchwühlt. Unter der Erde liegt Stollen neben Stollen. Von Eisleben bis Hettstedt kann man durch diese Stollen wandern. Das Wasser wird durch einen unterirdischen Kanal, der mit Röhren befahrbar ist, bei Friedeburg in die Soale gepumpt. Solange das dem Wasser gefüllt. Sonst bricht es, wie Anfang der vier Jahre der sogenannte „Salzige See“, in die Stollen und Schächte ein und ruft mellenweite Erschütterungen und Rutschstürze im Innern hervor. Damals wurden in Eisleben 160 Häuser in 13 Straßen schwer beschädigt. Durch das Wauwurfsnehen unter der Stadt Eisleben sind heute noch Bergschäden an der Tagesordnung. Unzählige Risse in den Häuserwänden und ständige Wasserrohrbrüche. Jetzt hat die Stadtverordnetenversammlung der Mansfeld A.-G. eine Mutung zugespochen, nach der vom Röhrichtshacht aus 700 Meter tief unter den Häusern der Linden-, Frei- und Klosterstraße Plätze abgebaut werden sollen. Die Lutherstadt Eisleben hat den Vorrang für Deutschland, auf eine Art umgekehrtem Bußan zu stehen. Bisweilen hört man tief unten ein dumpfes Dröhnen.

Wir sagten, Konjunkturschwankungen im Kupfer- und Zinnbergbau teilen sich der letzten Mansfelder Arbeiterhütte mit. Oder zum mindesten will dies die Mansfeld A.-G., sie will ihr Risiko auf die Schultern der Arbeiter abwälzen. Vor einem Jahr noch kostete ein englisches Gewichtspfund Elektrokupfer 24 amerikanische Cents, heute jedoch nur noch 14 Cents. Zum Ausgleich dieses Preissturzes soll die Belegschaft, d. h., wie wir gesehen haben, mit Angehörigen und mittelbar Abhängigen die Bewohner dreier preußischer Kreise „in eine erhebliche Herabsetzung der Löhne als Voraussetzung für eine wirtschaftliche Weiterführung der Betriebe“ einwilligen. Bis zu 18 Proz. sollen die Mansfelder Jammerlöhne gekürzt werden. Und gegen diesen Raubzug richtet sich der Kampf der Bergarbeiter.

Aber abgesehen davon bleibt die groteske Tatsache bestehen, daß Eisleben, Hettstedt, Mansfeld und 60 Dörfer dazu hungern müssen, wenn die Coppers Exporters Incorporated in New York mit dem Kupferpreis spielt. Und wir wollen hoffen und wünschen, daß es den Eislebener Marktfrauen, die wissen wollen, was sie heute verkaufen können, erspart bleibt, hiernach erst jeden Morgen die Kupfernotiz der New-Yorker Börsenbörse betrugen zu müssen. Denn sie haben schon „ein betäubtes Herzleid“ genug. Wo für Mansfeld erst der Anfang vom bitteren Ende begonnen hat.

Fritz Köhler.

Deutschland von außen

Kritische Betrachtung von Heinrich Memmer

Von der Flut amerikanischer Europareisender kommt eigentlich nur eine kleine auslaufende Welle zu uns hereingeschlagen. Gesellschaftlich und historisch ist der Pankees und natürlich erst recht der Kolonialfrage vor allem an England interessiert, und verbringt dort seine meiste Urlaubzeit; für die amüsant-entbehrlichen Amerikaner ist seit jeder Paris der irdische Himmel gewesen, für Naturforscher ist die Schweiz vorgezogen und Italien überdies für Kunst und „Klima“ — Deutschland interessiert heute hauptsächlich eine gewisse Kategorie von amerikanischen Geschäftsleuten. Die haben vor allem den Eindruck, daß Deutschland heute Amerika mehr ähnelt als irgendein anderer europäischer Staat, daß Deutschland schneller amerikanisiert wird als Großbritannien. Der Pankees entdeckt zu seiner Überraschung, daß viel von der „Kultur“ seines Landes ursprünglich aus Deutschland stammt (jeder fünfte Amerikaner ist ja auch deutscher Ursprungs).

Der amerikanische Geschäftsmann besucht Deutschland vielfach zu Studienzwecken. Es interessiert ihn die deutsche Finanzstruktur: the financial structural movement, wie er sich ausdrückt; die systematische Perfektionierung landwirtschaftlicher Betriebe, die tunliche Ausschaltung des Imports durch Rohprodukt-ertrag. Darüber entdeckt man erst, wie groß der deutsche Einfluß drüben ist, z. B. auf das amerikanische Nahrungsmittel- und Rohstoffzubereitungssystem, bemerkt Ähnlichkeiten an die Architektur, Bewässerungsanlagen — ja, weiß Gott, sogar das dicke Tischgeschirr haben die beiden Länder (und nur sie) gemeinsam.

Dieser Amerikaner, die uns nicht aus jingoistischen (d. h. chauvinistischen) Motiven verdammen, neigen sehr sehr dazu, uns zu überschätzen. Sie sehen die schönen Früchte am Baume, die morschen Stellen bemerken sie nicht. Selber mit gesundem politischem Sinn begabt, ahnt der Amerikaner nicht das Maß unserer inneren Zerrissenheit. Er sieht uns wie einer, der recht wohl wüßte, wie er sich solche Fähigkeiten und Tüchtigkeiten, wie er sie antrifft, zunutze machen würde. Das Maximum aus seiner Verantwortung zu machen, ist ja die Stärke der Anglofaschen.

Das Gesehene bleibt in den meisten Fällen rein äußerlich im Gedächtnis haften ohne Ergänzung durch Lektüre. Wie viele Pankees sprechen denn wirklich deutsch? Und wie viele von diesen sind Instande oder willens deutsche Bücher zu lesen! Bestenfalls kommt wieder nur Fachliteratur in Frage. Vom deutschen Geistesleben weiß man auch in den USA (wo doch relativ das Maximum Interesse für uns da ist, welches immer noch ein Minimum darstellt) fast gar nichts. Ueberseh't sich das, was der anglosächsischen Denkmäße am nächsten kommt, das, wovon man sich einen Erfolg verspricht. Die Zeitungen bringen meist nur, was ihnen in den Kram paßt. Selten einmal erscheint in einer Monatschrift ein wenigstens zusammenfassender, wenn auch nicht unparteiischer Artikel. Während man drüben jeden letzten Schlupfwinkel der englischen Seele kennt und sich gerne mit französischen Kenntnissen brüstet, ist die Unkenntnis deutscher Angelegenheiten groß, nein ungeheuerlich.

Ich habe immer das Gefühl, als müßte man jedem einzelnen Amerikaner, der seinen Fuß auf deutschen Boden setzt, von Staats wegen alle nötigen Aufklärungen geben; denn was diese Leute für Eindrücke über den Ozean nehmen, geht durch die Presse; das ist so ziemlich der einzige solide Stützpunkt der

öffentlichen Meinung. Man muß sich vor Augen halten, daß es in der ganzen Neuen Welt eine Pressefette ist; heimgekehrte Europafahrer zu interviewen. Was diese in ihrer hausbackenen Art dem Reporter ihrer Heimatzeitung erzählen (und das wird in Schlagzeilen festgehalten), gilt als glaubwürdiges Material denn die bezahlten Lüsteleien europäischer Schöngesichter (wenn sie überhaupt gelesen werden). Der koloniale Familienvater gilt zu Hause, wo er eine Farm oder ein Provinzgeschäft besitzt, als der vernünftige, verlässliche Nachbar, sein Urteil über Deutschland ist maßgebend bei kleineren Leuten, die nicht auf Reisen gehen können, ja selbst oft dann, wenn diese deutscher Abstammung sind. Sie kennen den Ton oder Takt, und was er sagt, gilt als unverbrüchliche Wahrheit.

Wäre es unter diesen Umständen nicht am Platze, eine gewisse Auslandspropaganda im Inland zu betreiben, zumal die im Ausland betriebene vollkommen unzulänglich ist?

Wenn nun immerhin unsere Beziehungen zu den USA (namentlich die ökonomischen) gepflegt werden, so hat es ganz den Anschein, als ob uns die übrige koloniale Welt nichts angehe. Bezüglich Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika (und Südamerika) interessiert uns, ob wir gegebenenfalls dort unterzöhlen können, falls wir keine anderen Existenzmittel mehr an der Hand haben — was die Bewohner dieser Länder von uns halten, scheint uns ziemlich schnuppe zu sein. Das ist ein geradezu grotesker Fehler unserer Einstellung. Wenn bloß die Deutschen die jeweiligen Besucher der englischen Kolonialwelt sprechen hören könnten! An diesen liegt es nicht, daß unsere Beziehungen keine besseren sind, man bringt uns da allerhand Sympathien entgegen und einiges Verständnis — in diesem Falle aber sind wir die Ungebildeten, die Unausgeklärten. Allein das im Englischen verpönte Wort „Kolonien“ führt uns vollständig irre. Das Wort „Kolonie“ ist eine Beleidigung in England. Und das Wort „colonial“, wie man die Ueberseeangiosachsen in England nennt, ist ein Schimpfwort, etwa gleichbedeutend mit Kolonialpöbel. Kolonie kommt von Strafkolonie. Das war die ursprüngliche und heute gern vergessene Besiedlungsform. Daher die neuen Bezeichnungen: dominion, common wealth usw.

Wir denken immer an unsere ehemaligen Kolonien, die, ob gut, ob schlecht, so doch jedenfalls von der Wilhelmstraße aus verwaltet wurden und ein Stück (exotisches) Deutschland waren. Die (nur so genannten) englischen Kolonien sind sich selbst regierende große Reiche, angegliederte, ihre eigenen Pässe ausstellende Staaten, der eine ein ganzer Kontinent für sich, alle kommende neue „Americas“, Zukunftsstaaten, die uns genau wie die USA jeden Tag mehr betreffen. Aber bahnen wir politische, ökonomische oder geistige Beziehungen mit diesen Ländern an? Nein, wir schmeißen alle von Briten bewohnten Ueberseeinseln in einen großen Topf und kochen darüber den Zettel „Inhalt Großbritannien“.

Schon vom bloßen Ausstreuen des englischen kolonialen Meinchen können wir lernen. (Ich sehe deren genug in Berlin W und erkenne sie sogleich an ihrem selbstbewußten und zugleich legeren Auftreten.) Das sind keine rauen Kolonialhater, Urbarmacher, sondern (zumeist) Kleinrentner, eingekesselte Bürger junger, rasch aufblühender, ihre Besonderheiten ungestüm ausprägender, ehrgeiziger, stolzer Länder, die sich um kein Haar geringer dünken als der vielbewunderte Pant.

Wir sollten uns danach richten. Die neue Zeit hat die neue Welt, die neueste Welt in den Vordergrund gedrängt. In dieser Hinsicht ist das moderne demokratische Deutschland dem englischen kolonialen Ideal noch näher als die vielgenannten USA.

Inman Heilbut Oswald Ein Berliner Roman

(24. Fortsetzung.)

„Weder muß ich das bestätigen, weil es der Wahrheit entspricht“, sagte die Witwe Fein mit ihrer lauten, blechern klingenden Stimme. Der Strohput sah schräg auf ihrem grauen Haar. Etwas zerrüttet sah sie aus.

„Um eines möchte ich höflich, aber energisch ersuchen —“ begann Arnold plötzlich. Aber er kam nicht weiter. An die Tür wurde geklopft.

Die Polizei dachte Arnold.

„Der Dide rief „Herein!“, es wurde höflichkeitshalber noch einmal geklopft, und ins Privatkontor kam auf vorsichtigen Sohlen der rotblandschnurrbürtige Nachbar des Lehrhings. Sein Gesicht war knallrot vor Aufregung, er sah sich die Lage an und machte dabei eine kleine Verbeugung nach der anderen.

„Draußen ist ein Herr Dr. Cibulski“, sagte er mit gebeimnisvoller Betonung zu seinem Chef, „er möchte Sie sprechen. Er sagt, er werde hier erwartet.“

Dr. Cibulski? dachte Arnold, wer das wohl ist? Ob der auch etwas mit dieser Sache zu tun hat?

Die Antwort darauf konnte er sich einige Augenblicke später selber geben:

Der Spitzbart kam herein, ja, er kam hereingerannt, mit sprühenden Augen sprang er auf den Lehrling zu, stand dicht vor ihm, öffnete den Mund und sagte feierlich:

„Ja, das ist er.“

„Wer bin ich?“ fragte Arnold, der sich wieder von allen Seiten angestarrt sah.

„Ein ganz verdorbener Bursche“, brauste der Alte auf, „der Vertreter einer recht unmoralischen Generation, ein Dieb sind Sie selber, ja —. Uebrigens, es zieht hier so unangenehm in den Rücken; ist es mir erlaubt, das Fenster zu schließen?“

„Ja, gern“, sagte der Dide, „obgleich ich mir nicht recht denken kann, woher es bei 26 Grad im Schatten gehen soll? Ich habe nur zur Feier des Tages meine Jacke angezogen. Sonst sähe ich lieber in Hemdsärmeln da, wie vor dem Empfang meines hohen Besuches.“

Der Dide war auf den Lehrling Fein während. Was machte der Junge ihm in dieser Hitze die Angelegenheiten da! Auf den Herrn Dr. Cibulski war der Dide aber gleichfalls nicht gut zu sprechen, weil er ebenfogut diese ganze Angelegenheit mit dem Kriminalpolizisten in seinem eigenen Büro hätte erledigen können. Warum brachte er ihm diesen unangenehmen Schwarzen ins Kontor!

Dr. Cibulski ersuchte noch einmal höflich darum, ob nicht mit Rücksicht auf seine zarte Gesundheit das Fenster geöffnelt werden könnte?

Den meisten der Beteiligten stand der Schweiß auf Stirn und Nase.

„Weinetwegen“, sagte der Dide, und zu dem Lehrling Fein gewandt:

„Machen Sie's Fenster zu.“

Als Arnold zurückkam, fing er an:

„Ich ersuche Sie darum, meine Mutter sofort aus diesem Verhör zu entlassen. Diese Gerichtsverhandlung, so komisch sie ist, schadet gleichwohl ihrer Gesundheit.“

Er konnte den Anblick ihres leidenden Gesichtes nicht mehr ertragen. Sie war ganz blaß, unter den Augen blau.

„Dieser Herr, Herr Dr. Cibulski, gibt an“, sagte der Schwarze darauf, „Sie heute morgen beim verfluchten Eindringen in die Redaktion nebenan betroffen zu haben.“

Dr. Cibulski nickte. Außerdem — Schweigen.

„Was haben Sie hierauf zu sagen?“ fragte der Schwarze.

Arnold schwieg.

„Herrgott, machen Sie schnell“, drängte der Dide, „sagen Sie: ja, es stimmt — und die Sache ist fertig. Sie stehlen mir ja meine kostbare Zeit.“

„Wie wird es mit meiner Mutter?“ fragte Arnold dagegen, „wollen Sie sie aus dem Verhör entlassen?“

„Ich bleibe hier“, sagte die Witwe Fein mit ihrer hohen, lauten Stimme.

„Ihre Mutter befindet sich hier als Zeugin. Würden Sie uns antworten, wenn Ihre Mutter nicht anwesend ist?“ fragte der Schwarze.

„Rein.“

„So, und auch auf die Frage, was Sie heute morgen im Büro nebenan so sehr interessierte, daß Sie durch's Schlüsselloch spionieren mußten — bleiben Sie die Antwort schuldig?“

Nach einer kleinen Pause, in der Arnold dem Schwarzen ins Gesicht gesehen hatte, brach er in ein ungeheures Gelächter aus. „Nanu!“ sagte der Dide. „was ist das? Werden Sie uns nun auch noch pathologisch?“

Aber Arnold lachte, lachte weiter und weiter. Er lachte immer lauter, er sagte nicht mehr, und wie es schien, konnte er beim besten Willen nicht aufhören. Das Lachen stieß aus ihm heraus. Wohl dreieriertel Minute dauerte sein Gelächter schon, in dem er sich nicht einmal durch das drohende Gesicht des Diden unterbrechen ließ.

Da fing die Witwe Fein zu weinen an.

„Er ist von Natur nicht schlecht“, meinte sie, „von Natur ist er gut, genau so, wie mein seliger Fein es war. Ich habe ihn auch immer gut erzogen. Ich weiß nicht, wer ihn mir so verdorben hat.“

Sie meinte hell wie ein weinendes Kind. Ihre Augen und Nase waren rot. Und dabei hatte sie graues Haar und war seine Mutter.

Arnolds Gelächter hatte aufgehört.

„Wenn Sie wüßten“, sagte er, „wie komisch Sie mit ihrem großartigen Spürsinn sind — Sie, und Sie, und Sie — ja Sie alleamt meine verehrten Herren. Wenn Sie einmal die Auflösung des Rätsels erfahren, in das Sie sich jetzt hineindrängen, dann werden Sie sich nicht nur vor sich selber — auch vor mir werden Sie sich begoffen und blamiert fühlen. Ich werde die Geschichte in der Zeitung veröffentlicht lassen und dann —“

„Ja, nun lehren Sie einmal Ihre Taschen um“, unterbrach ihn der Schwarze mit ruhiger Stimme. Arnold fühlte auf der Schulter seine Hand. Er zuckte zurück. In Angriffsstellung wartete er ab, was geschehen sollte.

Den Befehl, seine Taschen betreffend, empfand er als noch

robusteren Eingriff in seine persönlichen Rechte als die Hand auf der Schulter.

Die Witwe Fein weinte lauter.

„Uebrigens“, sagte Arnold und lachte verächtlich, „ich kann Ihnen auch meinetwegen den Inhalt meiner Taschen zeigen. Ich weigere mich nicht. Es wird für meine Mutter eine Beruhigung sein.“

Vor den Augen des Diden entstand ein kleiner Boden, den er mit dem grünlichgelben Lächeln sich ausdehnen sah. Ein Schlüsselloch, ein Spiegel, ein Taschentuch, eine Anzahl von Notizzetteln, vier Bleistiftstummel und einige Hosennöpfe.

Ein Portemonnaie, das eine Mark und fünfzig Pfennig samt einem roten Autobusfahrchein enthielt, wurde von dem Beamten bis in die entferntesten Ecken durchgesehen.

„Es ist wirklich nichts außer meinem Taschengeld von drei Monaten darin“, sagte Arnold bissig und steckte das Portemonnaie wieder ein.

Darauf machte sich der Beamte daran, die Innentaschen seines Jacketts zu durchsuchen.

Die nahe Berührung des Körpers dieses gedrungenen, fremden Menschen, der Atem, die warmen Hände unter seinem Kinn — Arnold hielt das Kinn erhoben, so wie er es tat, wenn bei der Anprobe die Hände des Schneiders am Rockausschlag hantierten — das alles war ihm überaus ekelhaft.

„Die Weste“, kommandierte der Beamte. Arnold trat einige Schritte zurück. So nah am Leibe wollte er die Hände dieses unangenehmen Menschen nicht haben.

Er versprach, sich selber gewissenhaft zu pistillieren.

Aber kaum hatte er die Hand nur ein wenig in die linke Innentasche hineingeführt, als diese Hand wie elektrifiziert herausflog. Arnolds Blick starrte erschrocken den Beamten an.

„Rein“, sagte er unsicher, „nein — es ist nichts darin —“

„Hoppla“, sagte der Schwarze und kam näher.

„Ich sage Ihnen, daß diese Tasche nichts enthält — jedenfalls nichts, das Sie im mindesten interessieren könnte“, sagte Arnold, jetzt sprach er mit fester Stimme.

„Uns interessiert alles“, sagte der Dide.

Der Schwarze griff mit der Hand in Arnolds Weste hinein. Auch die übrigen beiden Männer kamen noch näher heran. Nur die Witwe Fein blieb sitzen, wo sie saß.

„Sahen Sie“, flüsterte Dr. Cibulski, der sich hinter dem Diden hielt, „jetzt geben Sie acht, jetzt passen Sie —“ Weiter kam er nicht.

Er erhielt einen Stoß vor den Magen und einen Schlag ans Schienbein.

„Au!“ brüllte Dr. Cibulski, die Verlängerung seines Rückens slog gegen den Schreibtisch. Von der Wucht dieses Anpralls verließen seine Füße den Boden — er lag rücklings auf der Schreibtischplatte — seine Beine zappelten in der Luft —.

Als Dr. Cibulski wieder auf die Beine kam, fand er sich allein im Privatkontor. Er rannte hinaus und fand die anderen im Kontor am Ausgang zum Flur. Der ganze Raum war in gewaltiger Bewegung. Kein Angefallener war auf seinem Platz. Alles schloß zur Tür und verstopfte den Ausgang.

„Was ist denn los?“ schrie Dr. Cibulski, und prüfte, ob seiner goldenen Brille nichts passiert wäre.

Erst viel später erfuhr er, was sich ereignet hatte.

Der Stoß vor den Magen, der ihm zuteil geworden war — das war nicht der Originalstoß gewesen. Rein, den Originalstoß von Arnold hatte der schwarze Beamte bekommen, und zwar vor den Bauch; zurücktaumelnd, hatte er ihn an den Diden weitergegeben, ins Gedärm. Von dem Diden also hatte Dr. Cibulski den Stoß in seiner abgeschwächtesten Form empfangen.

„Sie können von Glück sagen“, brummte der Dide unwirsch, „Sie haben am wenigsten abgetriegt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Die Fahrt der Snark

Jack London: „Die Fahrt der Snark.“ Universitas, Deutsche Verlags A.-G., Berlin.

Jack London hat die Enge einer armenigen Kindheit durchlebt. Kaum fünfzehn Jahre alt, stand er in einer Konservenfabrik an der Maschine. Monatelang war sein kürzester Arbeitstag zehn Stunden. Bücher, die er nachts im Bett las, erzählten ihm vom bunten, wilden, abenteuerlichen Leben. Und der Knabe begriff: es konnte nicht der Sinn seines Lebens sein, zwischen Bett und Maschine zu taumeln. Er stürzte sich auf die Freiheit mit der Eier eines Menschen, der Jahre hindurch mit hungrigem Magen die Leckerbissen bearbeitete, die andere verspeisten... Die Furcht, daß die lockende Vielfältigkeit des Lebens ihm entgleiten könnte, ohne daß er sie durchkostet hat, befiel noch den wohlhabenden Schriftsteller. Mit 33 Jahren läßt er sich eine Segelacht bauen, die er über den Großen Ozean von San Francisco nach Australien steuert. Er verläßt seine herrliche Farm, sein sicheres, behagliches Leben und kreuzt zwei Jahre in einer der gefährlichsten Gegenden des Meeres. Gefahren, Mühen, Tropenkrankheiten sind notwendige Teile des Lebens, wie es Jack London sich erheißt. Auf der Fahrt schrieb London Berichte für ein amerikanisches Magazin, aus denen dann sein Buch „Die Fahrt der Snark“ entstand. Jack London zeigt Gefahren und Schönheiten dieser Fahrt im strahlenden, klaren Licht; aber das Häßliche bleibt im Dunkel, oder es wird in einer möglichst vorteilhaften Teilbeleuchtung geboten. Von den Ausfäulen auf Rototul bekommt man kein Bild — nur von ihrem Leben auf der klimatisch außerordentlich begünstigten Insel. Und das Alkoholkapitel jener Fahrt, das den unheilbaren Trinker Jack London zeigt, steht nicht in diesem Reisebericht, sondern in dem autobiographischen Roman „König Alkohol“.

Trude E. Schulz.

WAS DER TAG BRINGT.

Ein neues Betäubungsverfahren?

Die Narkose, in der Chirurgie lange Zeit das einzige Betäubungsverfahren, wird immer mehr durch die örtliche Betäubung abgelöst. Der bekannte Professor Bier wandte beispielsweise schon um die Jahrhundertwende das Verfahren der Rückenmark-Anästhesie an. Dieses Verfahren ist jetzt bedeutend vervollkommen worden. Mit einem neuen Mittel Spinoca, das dem Kranken eingespritzt wird, wird die völlige Unempfindlichkeit der unteren Körperhälfte erreicht. Die Patienten fühlen sich nach Anwendung dieses Mittels viel besser als nach Anwendung der Vollnarkose. Das wichtigste hierbei aber ist, daß die Schädigungen der Lungen und des Herzens, wie sie bei Anwendung von Narkose manchmal vorkommen, wegfallen, und außerdem kann sich der Arzt während der Operation mit dem Patienten unterhalten.

Wasser wird mit Gold bezahlt.

Die Abgaben, die die australischen Goldgräber und Delsucher an die Regierungen leisten müssen, werden in neuerer Zeit dazu verwandt, um Expeditionen in das Innere des australischen Festlandes auszurüsten, die dort nach Wasser suchen sollen. Bekanntlich ist der größte Teil Westaustraliens trockenes, wüstenähnliches Tafelland mit eisförmiger Vegetation, das für menschliche Kulturliedlungen wegen des herrschenden Wassermangels kaum in Frage kam. Wie man aus der Finanzierung solcher Wasserexpeditionen schließen darf, scheint bei der australischen Regierung der Plan zu bestehen, die australischen Steppengebiete zu kolonisieren.

Flugzeugabsturz durch Kohlenoxyd.

Eine Absturzursache, die in der Geschichte des modernen Flugwesens einzig dastehen dürfte, wurde bei einem Flugunfall in Kansas City ermittelt. Dort stürzte ein mit vier Passagieren und dem Piloten besetztes Flugzeug aus unerklärlicher Ursache ab, wobei alle fünf Personen den Tod fanden. Erst die eingehende Untersuchung schaffte Klarheit: die Kuspuffgase des Flugzeugmotors, die zur Heizung der Kabine verwandt wurden, drangen durch eine undichte Stelle des Rahmens in die Führerkabine und betäubten den Piloten, der das Steuer des Flugzeugs im Fallen herumtrieb und dadurch den Absturz des Flugzeugs herbeiführte.

Auch bei Ratten vererben sich „Kenntnisse“.

Ein Gelehrter sperrte Ratten in einen dunklen Käfig, der unten zum größten Teil einen kleinen Teich bildete, aus dem zwei Wege aufs Trockene führten. Der eine war elektrisch beleuchtet, jedoch mit einer künstlichen Einrichtung versehen, die den Ratten einen harmlosen, aber immerhin unangenehmen elektrischen Schlag versetzte. Die Tiere gewöhnten sich nach und nach daran, diesen Ausschluß zu meiden und dafür den anderen zu benutzen, der keine Strombelastung hatte, aber dafür auch ohne Belästigung benutzt werden konnte. Bei späteren Versuchen zeigte sich nun, daß solche Ratten, die von den bereits „trainierten“ Tieren abstammten, schon von vornherein den dunklen Weg wählten, während bei anderen wieder erst nach und nach die richtige Wahl getroffen werden mußte.

Der durchsichtige Mensch.

Auf einer Londoner Ausstellung wurde kürzlich ein menschlicher Körper gezeigt, der ganz durchsichtig gemacht worden war! Das seltsame Schaustück stammte aus dem Dresdener Museum für Gesundheitspflege. Man hatte dort eine Leiche sorgfältig auseinandergenommen und nun die einzelnen Teile auf eine geheimnisvolle Weise so behandelt, daß man durch sie hindurchsehen konnte. Dabei war es nämlich gelungen, aus allen Stücken die undurchsichtigen Bestandteile herauszubringen. Der wieder zusammengesetzte Körper zeigte dann eine sozusagen geisterhafte Form und das Fleisch umschloß wie eine gallertartige Masse die festen, aber auch mehr oder weniger durchsichtigen tieferen Teile.

Diebe als Vererschmiede.

Es geschieht zuweilen, daß bei Einbrüchen die Herren Spitzbuben über die mitgenommenen Gegenstände in mehr oder minder vollendeten Versen quittieren. Einer dieser sonderbaren Poeten machte einem Kopenhagener Restaurant einen nächtlichen Besuch, erwiderte sich an den dort vorhandenen Vorräten und hinterließ einen Zettel folgenden Inhalts:

„Dein Bier ist gut, auch der Zigarren
Hochfeiner Duft hat mich entzückt.
Komm' länger ich bei deinem Wein verharren,
Fürwahr, ich wäre hochbeglückt.“

Der betriebssame Wirt sah sich für den erlittenen Schaden dadurch reichlich gedeckt, daß er diesen Vers auf große Plakate abdrucken und in seinem ganzen Viertel aufhängen ließ.

Unangenehmer war ein Vorfall, von dem die Bewohnerin einer Dresdener Pension betroffen wurde, die am Morgen beim Aufwachen folgende Zeilen auf ihrem Tischchen fand:

„O schönste Frau, ich habe alle Ihre Ringe,
Auch Ihre Uhr, die Kabinen und noch andre Dinge.
Ich esse jetzt, indem ich noch Ihr Loblied singe,
Daß ich in Sicherheit mich damit bringe.“

Nicht so galant behandelt wurde ihre Freundin, die im anstößigen Zimmer schlief und am Morgen folgende unerwünschte schriftliche Mitteilung vorfand:

„Dieweil du schliefst, holde Träumerin,
Bin heimlich ich zu dir gekommen;
Ich sah den Perlschnur, der beines Halses Zier,
Doch da er falsch ist, hab ich ihn nicht genommen.“

Vor einiger Zeit drangen in die Wohnung eines jüdischen Rechtsanwalts Diebe ein und liehen neben anderem auch das im Keller aufbewahrte, frisch ausgeglühete Schwein mitgehen. Der Diab legte in die leere Rolle folgenden Zettel:

„O Jüdlein, Jüdlein, laß dir raten:
Genieße niemals Schweinebraten!
Das Schwein zu kramen war mir Blücht;
Und Rosas jährt mir sicher nicht.
Laß dieses Schwein die Warnung sein,
Sonst kommst du nicht in 'n Himm'el rein.“



Das Haus der Metallarbeiter

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband hat in der Alten Jakobstraße zu Berlin ein neues zentrales Verbandshaus errichten lassen, das demnächst der Benutzung übergeben werden wird. Der Monumentalbau stammt im Entwurf vom Architekten Wendelsohn.



Versicherungsgewinne fürs Volk.

Der neue Aufstieg der Volksfürsorge im Jahre 1929.

Von der „Volksfürsorge“, Gewerkschaftlich-genossenschaftlich Versicherungs-A.G., Hamburg, liegt jetzt der gedruckte Geschäftsbericht für das Jahr 1929 vor, der trotz der rückgängigen Konjunktur im vergangenen Jahre einen rekordmäßigen Aufstieg melden kann. Es wird im arbeitenden Volke immer mehr Gemeingut, daß die „Volksfürsorge“ für die Schaffenden eine gute und billige Lebensversicherung bedeuten will, deren Gewinne allein den Versicherten wieder zugute kommen und gleichzeitig ein Kreditinstitut zur Förderung aller gemeinnützigen wirtschaftlichen Betriebe der Arbeiterklasse, besonders aber des Wohnungsbaues für die werttätige Bevölkerung ist.

	1924	1928	1929
Anträge zur Volks- und Lebensversicherung	68 988	550 353	580 638
Polizistenbestand	416 920	1 471 140	1 918 207
(in Millionen Mark)			
Gesamte Versicherungssumme	110,8	581,6	783,1
Prämieinnahme und Kapitalerträge	5,6	30,0	45,9
Vermögensbestand	4,9	54,7	87,9
(Vermögensanlage Ende 1929):			
Grundbesitz			2,2
Hypotheken			49,3
Kommunalanleihen u. Wertpap.			29,7
Bankguthaben			6,7
Ausgezahlte Versicherungsleistungen	0,6	1,9	2,9
Gewinnanteile Volksversicherung	10%	25%	30%
Lebensversicherung	20%	25%	35%

Ueber die großen Erfolge dieser 1912 gegründeten, nach der Inflation immer stärker ausgebauten Selbsthilfeeinrichtung der Arbeiterklasse gibt unsere Tabelle ein erfreulich eindeutiges Bild. Die Anträge zur Volks- und Lebensversicherung sind 1929 auf 581 000 gegen 550 000 im Vorjahr gestiegen oder fast auf das Neunfache von 1924. Die Zahl der Polizisten (Versicherungsverträge) hat sich von 1,47 auf 1,92 Mill. oder mehr als das 4 1/2-fache von 1924 erhöht. Die gesamte Versicherungssumme ist gegen das Vorjahr von 582 auf 783 Mill. oder auf das 7-fache von 1924 vermehrt. Die Prämieinnahmen und Kapitalerträge sind von 30,0 auf 45,9 Mill. gestiegen, das ist mehr als das 5-fache von 1924. Der Vermögensbestand hat sich von 54,7 auf 87,9 Mill. erhöht, das ist fast das 20-fache des Standes von 1924. Die Anlage dieses Vermögens erfolgt ausschließlich im Interesse der Werttätigen; die gewährten 49,3 Mill. Hypotheken dienen dem Wohnungsbau hauptsächlich durch proletarische Baugenossenschaften. Die den Gemeinden gewährten Darlehen dienen in der Hauptsache dem gemeindlichen Wohnungsbau. Die Gewinnanteile, die den Versicherten der Volks- und der Lebensversicherung gutgeschrieben werden, können 1929 von 25 auf 30 bzw. von 25 auf 35 Proz. der gewinnberechtigten Prämienzahlungen erhöht werden. Es gibt schlechthin keine Versicherung, die einen derartigen Aufstieg und derartige Leistungen für die Versicherten aufweisen kann.

Die gewerkschaftlich-genossenschaftliche „Volksversicherung“, Hamburg, umfaßt heute mit ihren 1,92 Mill. Versicherungen bereits ein Sechstel aller deutschen Versicherungen, obwohl die Volksfürsorge mit 80 öffentlichen und privaten Versicherungsgesellschaften in Konkurrenz steht. Mit einer Versicherungssumme von heute mehr als 800 Mill. steht die Volksfürsorge an dritter Stelle in Deutschland, nur der „Allianz“-Konzern und der „Victoria“-Konzern sind größer.

Die rückhaltlose Offenheit in der Aufmachung der Gewinn- und Verlustrechnung sowie der Bilanz der „Volksfürsorge“ wird von den Reichsaufsichtsstellen und auch der Konkurrenz unumschränkt anerkannt. Im Jahre 1929 wurde ein Gesamtüberschuß von 9,9 Mill. M. erzielt, davon kamen dreimal je 5 Proz. an den gesetzlichen Reservefonds, an den Kriegsereservefonds und den besonderen Reservefonds. Nur 50 000 M. erhalten für das eingezahlte Kapital von 1 Mill. M. die gewerkschaftlich-genossenschaftlichen „Aktionäre“ als 5prozentige Zinsvergütung. Die gesamten

Gewinne für 1929, das sind 8,4 Mill. M., werden entsprechend dem Grundsatz „Alle Gewinne den Versicherten“ nach den oben schon genannten Prozentsätzen gutgeschrieben. Die Gewinnanteile werden mit 7 Proz. verzinst. Bisher wurden den Versicherten rund 20 Mill. an Kapital und Zinsen auf diese Weise gutgeschrieben.

Die Arbeiterschaft kann auf ihre „Volksfürsorge“, die eine wirtschaftliche Volksfürsorge ist, stolz sein. Ihren Aufstieg verdankt sie dem Vertrauen der Massen und dem Prinzip der ehrenamtlichen Mitarbeit, das die Kosten niedrig hält und auch nicht verlassen werden soll. Wertwändig, daß die Finanzämter heute dieser echten Volksfürsorgeeinrichtung die Gemeinnützigkeit absprechen wollen, um sie schärfer zu besteuern. So gebietet es nun einmal der Reiz des Privatkapitals, wenn gewinnmüßige Arbeiterunternehmungen Erfolge haben. Dieser Anschlag muß ebenso abgewehrt werden wie der, der kürzlich gegen die Konsumvereine gerichtet wurde.

Mansfeld sucht Streikbrecher.

Dolchstoß des „Stahlhelms“.

Esleben, 7. Juli. (Eigenbericht.)

Ein Zeichen für die mustergültige Führung des großen Abwehrkampfes der Mansfelder Bergarbeiter ist die verschwindende Zahl von Streikbrechern. Gleich vom ersten Tage des Kampfes an, das war der 1. Juni, legten 97 Proz. der Belegschaft geschlossen die Arbeit nieder; der Rest wurde von der Direktion nach Hause geschickt. Aber schon in den nächsten Tagen legten Verleser der Verteilung ein, Streikbrucharbeit einzurichten. Dabei konnte natürlich von einer Inbetriebnahme der Schächte und Hütten von vornherein keine Rede sein, es handelt sich vielmehr um das Verladen von Pflastersteinen, dem ausschlaggebenden Nebenprodukt der Mansfeld-A.G.

Die Wachsamkeit der Streikposten verhinderte eine nennenswerte Ausbreitung dieser Streikbrucharbeit. Wenn heute vereinzelt von den Hütten aus Steine verladen werden, handelt es sich dabei in der Mehrzahl um von Bauunternehmern angeordnete fremde Erwerbshilfe. So arbeiten zum Beispiel auf der Kochhütte bei Helbra, die eine Belegschaft von 1400 Mann hat, ganze 60 Streikbrecher. Diese Leute sind auf dem Werk in Baracken untergebracht und werden auch dort verpflegt. Verschiedentlich kam es zu Zwischenfällen, als die Streikbrecher von den Schladenhöfen aus Streikposten und Passanten mit Steinen bewarfen.

In den letzten Juniwochen versuchte die Mansfeld-A.G. mit Hilfe des Stahlhelms das Messingwerk in Heßfeld in Betrieb zu setzen. Auf den Gehöften rechtsradikaler Autobesitzer der Umgebung wurden Sammeltransporte von Streikbrechern zusammengestellt, die auf Lastwagen in das Messingwerk geschafft wurden. So arbeiteten eines Tages bei einer 1600 Mann starken Belegschaft des Messingwerkes immerhin 250 Streikbrecher auf dem Werk. Eine bedeutende Verstärkung der Streikpostenkette um Heßfeld genügte aber, um auch mit diesen, teilweise bewaffneten Streikbrecherhorden fertig zu werden.

Ganz abgesehen davon, daß sich schon aus produktionsstechnischen Rücksichten eine Weiterführung dieses großen Streikdurchversuchs als unmöglich erwies, war die Zahl der Betriebsunfälle vermehren hoch, daß z. B. an einem Tage fünf der vollkommen ungeschulten Streikbrecher mit schweren Verbrennungen ins Krankenhaus geschafft werden mußten. So liegt jetzt auch das Heßfeldier Messingwerk wieder vollkommen still und der Stahlhelm hat einmal mehr bewiesen, daß er nichts weiter als eine verächtliche Streikbrechergarde ist. Aber auch sein Zudauerwerk hat die geschlossene Front der 13 000 Streikenden nicht einen Tag erschüttern können.

Senatswahlwahlen in Frankreich. In Clermont-Ferrand fand für einen verstorbenen radikalen Senator eine Ersatzwahl statt. Gewählt wurde der radikale Chaffain mit 614 Stimmen, der Kandidat der Sozialisten erhielt 240 Stimmen. Bei der Ersatzwahl in Perpignan für den verstorbenen radikalen Senator Pams wurde im zweiten Wahlgang der radikale Kandidat Rameil, mit 300 Stimmen gewählt, während auf den Kandidaten der Republikanischen Konzentration 188 Stimmen entfielen.

Unwetter und Erdbeben.

In Spanien 10 Tote. — Taunus und Mainetal heimgesucht.

Madrid, 7. Juli.

In der Nacht zum Sonntag wurde Südspanien von einem Erdbeben heimgesucht, das sich besonders in Sevilla, Malaga, Granada und Cordoba bemerkbar machte. In verschiedenen Ortschaften wurde die Bevölkerung von einer Panik ergriffen. Nach der Erschütterung, die gegen 23 Uhr eintrat, verließen die Bewohner in wilder Flucht die Häuser, um sich in Sicherheit zu bringen. Glücklicherweise ging das Beben jedoch, ohne besondere Schäden anzurichten, vorüber. Trotzdem verbrachten viele die Nacht im Freien.

In Mittel- und Nordspanien wüteten ebenfalls in der Nacht zum Sonntag schwere Unwetter, die große Schäden anrichteten und auch mehrere Todesopfer verursachten. Ueber die Provinzen Segovia, Guipuzcoa, Burgos und Sorio ging ein Gewitter nieder, wie es an Heftigkeit bisher kaum beobachtet worden ist. Die Getreideernte wurde vollkommen zerstört. In Guipuzcoa trat der Orkan über die Ufer und übersütete die Gegend in einer Ausdehnung von mehreren Kilometern. Ein Autobus, in dem sechs Personen Platz genommen hatten, wurde von den Wassermassen erreicht. Die Insassen, die sich durch schleunige Flucht retten wollten, erstickten. In der Provinz Burgos wurden zwei Personen vom Blitzschlag getötet. In der Gegend von Vitoria wütete ein furchtbares Hagelunwetter, das nicht nur die Ernte vernichtete, sondern auch mehrere Gebäude schwer beschädigte. Viele Räume wurden durch den gleichzeitig herrschenden Sturm umgeweht. Ueber 20 Personen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, wurden durch zusammenbrechende Gebäude und herabstürzende Ziegelsteine mehr oder weniger schwer verletzt. Zwei von ihnen sind ihren Verletzungen erlegen.

Auch in den nördlichen Provinzen von Portugal richteten schwere Gewitter unermesslichen Schaden an und zerstörten die Ernte. Mehrere Personen wurden vom Blitzschlag getötet.

Mainz, 7. Juli.

Ein wolkenbruchartiger Regen mit Hagel wütete am Samstagmittag im Gebiet von Mainz im Rheingau. Taunus und Mainetal. Hagelkörner vernichteten einen Teil der Obst-, Gemüse- sowie der Weintraube. Der Eishagel lag in Fußhöhe in Wäldern und Weinbergen. Große Äste wurden von den Bäumen abgeschlagen. Die Felder sind völlig verwüstet. Auch die Dächer der Häuser haben schwer gelitten.

Motorbootexplosion auf der Havel.

Ein Toter, ein Schwerverletzter.

Die Havel bei Cladow wurde gestern der Schauplatz eines schweren Motorbootunglücks. Auf einem der zahlreichen Boote, die gestern die Havel zwischen Cladow und Sakrow belebten, erfolgten kurz nacheinander mehrere Explosionen und im Augenblick brannte das Boot in seiner ganzen Ausdehnung lichterloh. Der Besitzer des Bootes, der Kaufmann Ernst Jahn aus Charlottenburg, sand dabei den Tod, sein Begleiter, ein Stadtoberinspektor Groppler aus Charlottenburg, wurde von Sportbooten schwer verletzt getötet.

Als sich das Motorboot etwa 50 Meter vom Ufer entfernt befand, schoß aus der Spitze plötzlich eine mächtige Stichflamme hervor. Zahlreiche Sportler und Ausflügler sahen, wie einer der Bootinsassen, offenbar durch den Luftdruck, in hohem Bogen ins Wasser geschleudert wurde. Unmittelbar darauf erfolgte eine zweite Explosion und der zweite Insasse sprang, um dem Feuerlode zu entgehen, ins Wasser. Von allen Seiten eilten sofort die Boote hinzu, um den Verunglückten Hilfe zu leisten. Von Jahn war jedoch keine Spur mehr zu entdecken. Er muß so schwere Verletzungen erlitten haben, daß er sofort verstarb. Das völlig ausgebrannte Motorboot wurde von der Cladower Feuerwehr an Land geschleppt. Der Reichswassererschutz hat nach der Leiche des tödlich verunglückten Motorbootsbesitzer bisher vergeblich gesucht.

Sechs weitere Todesopfer des Sonntags.

Das Baden an verbotener Stelle hat am Sonntag wieder sechs Todesopfer gefordert. Im Croissinsee ertrank der 27jährige Kaufmann Eugen Schneider aus der Handjersgr. 76 in Friedenau. Im Teltowkanal bei Adershof, unweit der Gultau-Borfmann-Brücke, sand der 24jährige Heinz Grubenau aus der Auguste-Viktoria-Straße in Adershof beim Schwimmen, vermutlich infolge Herabstürzes, den Tod. Seine Leiche wurde heute früh gelandet. Im Müggelsee unweit des Restaurants Müggelseehöfen ging der 23jährige Untergrundbahnschaffner Herbert Schmolow aus Berlin, Planufer 7, vor den Augen zahlreicher Ausflügler unter. Obgleich der Ertrunkene bald geborgen werden konnte, blieben alle Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. In der Nähe des Restaurants Neuhof ertrank beim Baden in der Spree der Lehrling Herbert Lehmann aus der Wilhelmstr. 6 in Köpenick. Am Ufer des Langen Sees an der kleinen Köhneninsel bei Karolinenhof wurde am Sonntag früh ein Boot treibend aufgefunden, in dem Bekleidungsstücke lagen. Wie die polizeilichen Nachforschungen ergeben haben, gehört das Boot dem 18jährigen Kellner Fritz Hartmann aus der Greifswalder Str. 45, der am Sonnabend eine Bootstour unternommen hätte und am Nachmittag bei dem plötzlich eintretenden Gewittersturm offenbar getrennt und ertrunken ist.

Auch ein Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend, der 15jährige Heinz Berner, der in Reutlin der Gruppe 4 angehörte, ist beim Baden in einer Tongrube in Königswusterhausen ertrunken. Vermutlich hat ein Herzschlag dem Leben des jungen Genossen ein Ende bereitet. Berner war in der „Vorwärts“-Buchdruckerei in der Chemigraphie beschäftigt.

Deutsche Lehrerreise in Frankreich.

Gemeinsamkeit der Schulprobleme.

Paris, 7. Juli (Eigenbericht.)

Eine Delegation deutscher Volksschullehrer und Lehrerinnen, die sich auf einer Studienreise durch Frankreich befindet, ist am Sonntag in Lille in der Universität feierlich empfangen worden. Der Universitätsrektor gab in einer ausführlichen Rede eine Darstellung des Volksschulwesens in Frankreich und Deutschland und betonte, daß gerade auf dem Gebiet des Austauschs der Lehrmethoden die deutsch-französische Zusammenarbeit seit längeren Jahren glänzende Ergebnisse erzielt habe.

Wetter für Berlin: Vollig bis heiter, vorwiegend trocken und am Tage mäßig warm, westliche Winde. Für Deutschland: Im Süden und Osten noch einzelne Gewitterregen, sonst meist trocken und mäßig warm.